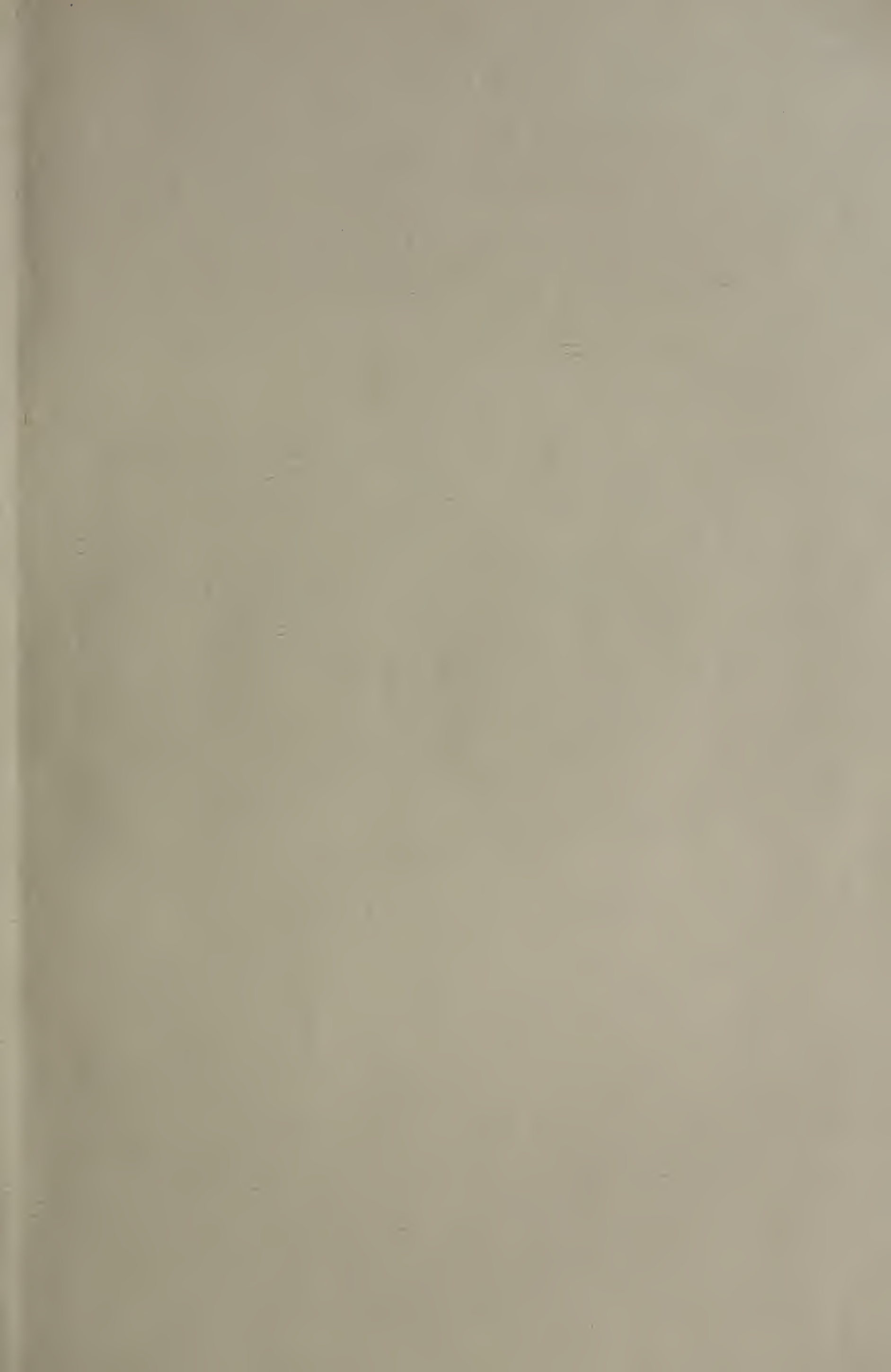
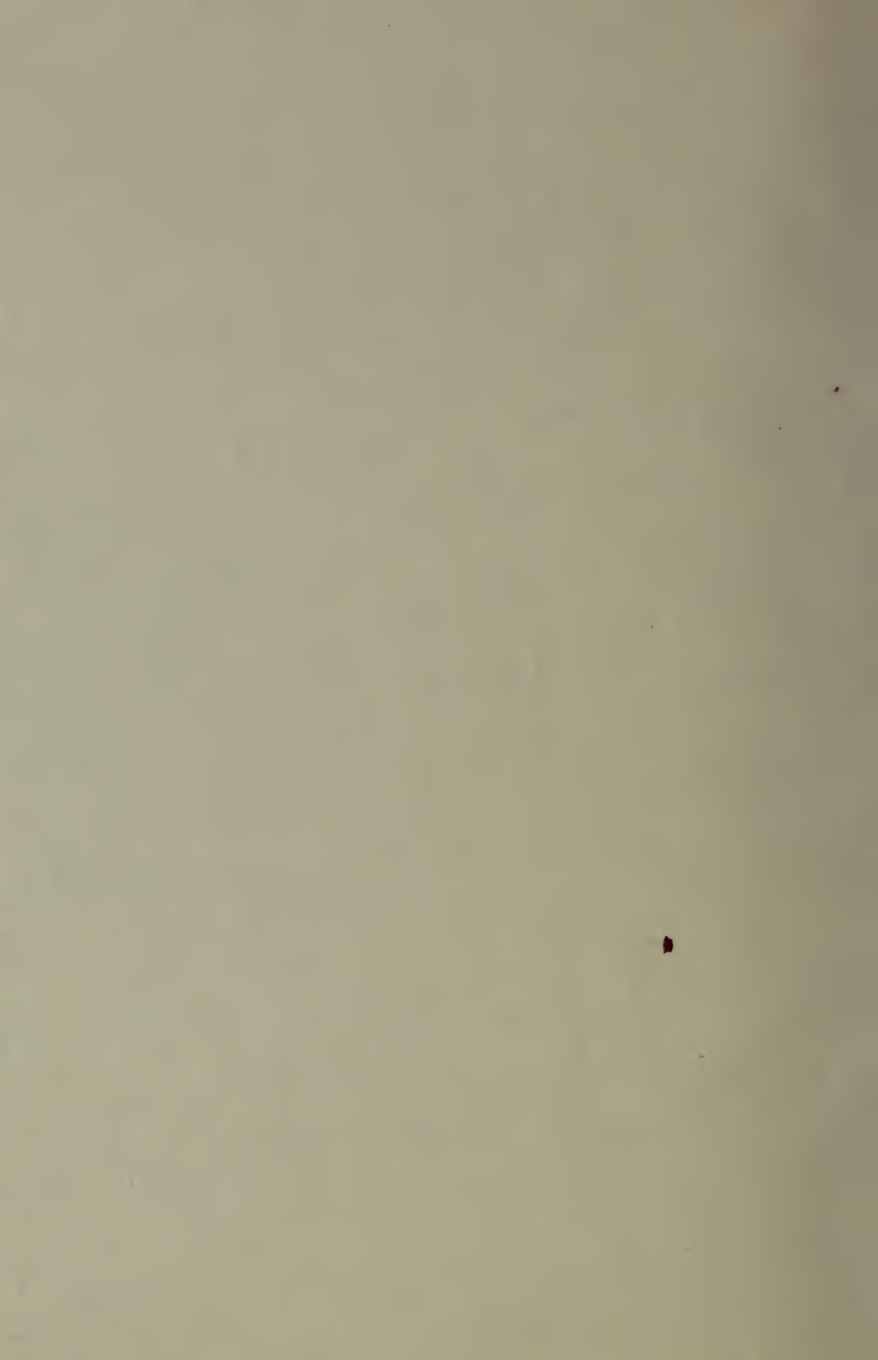




Anton Weiguny
Reichsratsabgeordneter
und Gemeinderat, Linz

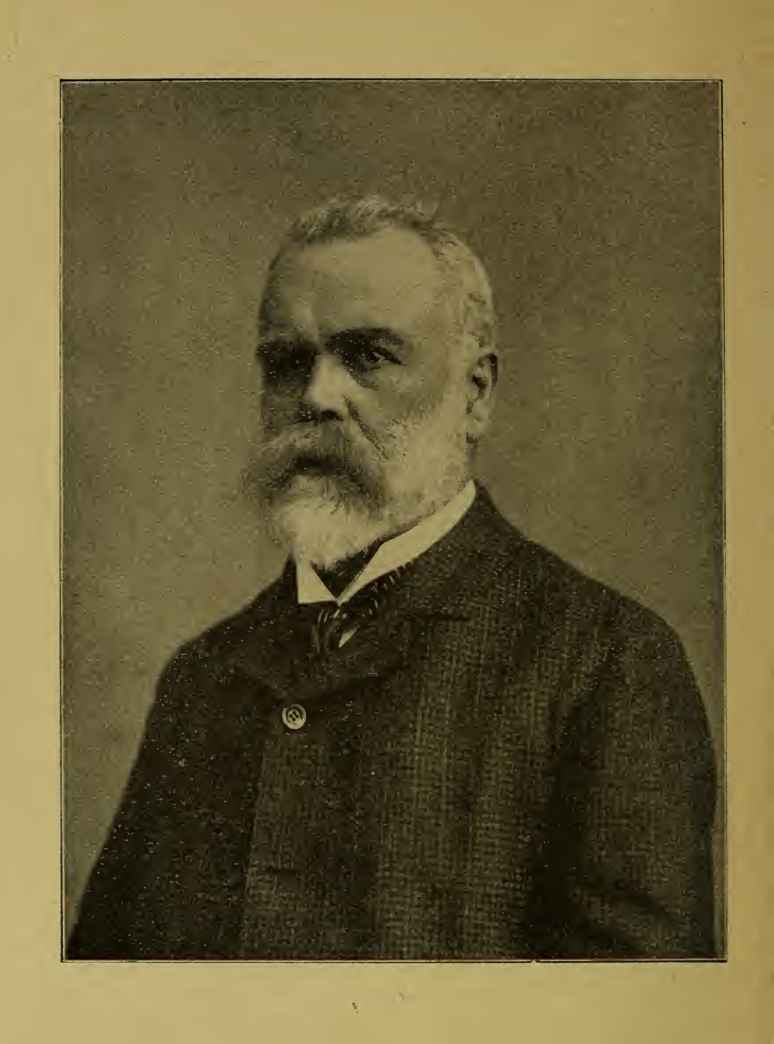
Erinnerungen eines Alten

aus den Anfängen der oberösterr. Arbeiterbewegung

Preis 30 Heller

Selbstverlag
Druckerei „Gutenberg", Linz.





Anton Weiguny
Reichsratsabgeordneter
und Gemeinderat, Linz

Erinnerungen eines Alten

aus den Anfängen der oberösterreichischen Arbeiterbewegung



Selbstverlag.
Buchdruckerei „Gutenberg“ in Linz.



Zum Geleit.

Durch ein volles Menschenalter steht unser Genosse Anton Weiguny in der Arbeiterbewegung. Seit den Siebzigerjahren ist er in den Diensten der Sozialdemokratie tätig und in dieser langen Zeit hat er alle die vielen Wechselfälle miterlebt, die auch der Arbeiterbewegung nicht erspart blieben. Aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen hat nun Weiguny in der „Wahrheit!“ in einer Reihe von Feuilletons erzählt, wie es in Oberösterreich früher war, wie sich der Organisationsgedanke bei den Arbeitern in unserem Lande allmählich entwickelte, welche Hindernisse zu überwinden waren und wie wir es nach harter Arbeit und nach langen Kämpfen denn doch zu den heutigen Erfolgen gebracht haben.

Es sind die Leiden und Freuden eines Agitators, die in den Erinnerungen an uns vorüberziehen, dabei will uns bedünken, daß die Leiden in reichlicherem Maße zugemessen waren als die Freuden. Daß aber im Leben des kämpfenden Arbeiters eine kleine Freude tausend Leiden aufzuwiegen vermag, lehrt uns das vorliegende Schriftchen recht deutlich. Vorwärts! hat es vom Anfang an geheißen und vorwärts sind wir trotz aller Hindernisse gekommen. Mögen unsere jungen Genossen aus dem Schriftchen ausharren lernen und unentwegt für die Gesamtheit, für eine bessere Zukunft kämpfen.

„Erinnerungen eines Alten“ nannte Genosse Weiguny selbst seine Aufzeichnungen als er sie zur Veröffentlichung zur Verfügung stellte.

Wir haben den Titel beibehalten. Nicht um das Alter des Mannes willen, sondern um anzudeuten, daß es ein „Alter" aus unseren Reihen ist, der den Genossen von den Anfängen der Arbeiterbewegung erzählen will.

So sind denn diese Erinnerungen auch ein Teil österreichischer Parteigeschichte, sie geben Aufschluß über die Entwicklung der Arbeiterbewegung im Lande ob der Enns. Die Erinnerungen reichen nur bis zum Zeitpunkt des Erscheinens unseres Parteiorgans „Wahrheit!" im Jahre 1897. Von diesem Jahre an haben wir in unserem Blatte — das seit Neujahr täglich erscheint — ein getreues Spiegelbild von dem Wesen, von den Kämpfen und Erfolgen unserer Organisationen und von der Machtstellung, zu der das österreichische Proletariat emporgestiegen ist.

Von den kleinen bescheidenen Anfängen, die in den Erinnerungen geschildert sind, führt der Weg zu großen Siegen; aus der winzigen Zahl von mutigen Bekennern vor 40 Jahren ist im Drange der Zeit eine große Schar von proletarischen Streitern geworden. Und ihr Panier ist die Sozialdemokratie!

Linz, im August 1911.

Josef Dametz.



Am Ende der Zunftzeit.

Eine Geschichte der Arbeiter- und Parteibewegung von Linz will ich keineswegs schreiben, dazu fehlen mir chronologische Aufzeichnungen, Zeit und auch die Lust, in alten Papieren und Zeitschriften Nachschau zu halten. Ich will nur das erzählen, was in meiner Erinnerung lebt, ohne gewissenhaft sagen zu können, an diesem Tage, dieses Monat, dieses Jahr ist dies oder jenes geschehen, kurz: kunterbunte Erinnerungen will ich bringen.

Im Herbste 1863 kam ich in die Lehre zu einem Schneidermeister, der in seiner Werkstätte 20 bis 30 Arbeiter beschäftigte. Lauter sorgenlose, mitunter hungernde Wanderburschen. Es war unter den Gehilfen nur ein einziger verheiratet, und der war auch ein richtiger armer Ehemann, griesgrämig und verdrossen. Der erste, der mich einer Anrede würdigte, war selbst ein junges Blut, der wohlmeinend zu mir sagte: „Bürschchen, um dich ist's auch schade, daß du ein Schneider wirst, solltest was anderes werden." Der Sinn dieser Worte wurde mir erst später klar.

Diese Werkstätte mit den wechselnden Gestalten von zureisenden und abreisenden Gehilfen, ihren frohen Handwerksburschenliedern, dann wieder die unbändige Arbeitslust dieser Gesellen, die Tag und Nacht anhielt (meistens Freitag oder Samstag) mit darauffolgenden Müßiggange und burschikoser Sauferei an einem Montag, das Geplauder über sexuelle Vorgänge in den ersten Tagen der Arbeitswoche, das Stummsein an den letzten Arbeitstagen war eine neue Welt für mich, und gar früh lernt man da, was Handwerks-

burschen, die kein ernstes Ziel haben, wissen. Aber recht schnell kam ein Umschwung und ein besserer Gesprächsstoff in die Bude. Das Jahr 1866 brachte uns infolge der Kriegsrüstungen in Preußen gegen Oesterreich die aus den deutschen Bundesländern ausgewiesenen österreichischen Handwerksburschen in die Heimat. Auch in meine Lehrwerkstätte kamen ein paar zugewandert; einer, der in Hamburg arbeitete und ein paar Hannoveraner, deren Erzählungen schon höher gestimmt waren und sonderbarerweise aufmerksame Zuhörer fanden. Sie erzählten vom Allgemeinen deutschen Arbeiterverein, der durch Lassalle errichtet, und der von ihm durch seine agitatorische Kraft hervorgerufenen deutschen Arbeiterbewegung. Ihre Verehrung für den Wecker der deutschen Arbeitervereinigung ging so weit, daß sie die Behauptung wagten, Ferdinand Lassalle sei von der preußischen Regierung durch ein bestelltes Duell ermordet worden, und lange Zeit glaubten wir es.

Unter den Schuhmachern war ein Deutschböhme (Dietl), der Deutschland durchreist hatte, eifrig tätig, und andere mehr . . . .

Die Kriegswirren sind vorübergezogen, die Reaktion war gebrochen, ein lindes Freiheitslüftchen wehte auch über Oesterreich. In den schlichten Handwerksburschen, die den Manen Lassalles so treu waren, wurde das Bestreben geweckt, Gleichgesinnte zu suchen, zum Zusammenschluß die Arbeiter aufzufordern und einen Arbeiterverein zu gründen; aber so leicht ging dies dazumal nicht.

In Linz bestand nur der Verein für Buchdrucker. Die anderen gewerblichen Gehilfen hatten nur die gänzlich herabgekommenen Gesellenladen, die niemand mehr beachtete, und die keinen wie immer gearteten Wert für die Gehilfen hatten, infolgedessen auch von den Gesellen zur Auflösung und zur Vergessenheit gebracht wurden. Der letzte Altgeselle der Schneiderzunft war Ignaz Schottenberger, der sich dem Streben nach Zusammenschluß der Arbeiter zur Gründung

eines Arbeitervereines anschloß. (Schottenberger war nach Inkrafttreten der neuen Gewerbeordnung [1885] Gehilfenobmann der Wiener Kleidermachergenossenschaft.)

Aus war es mit der Zunftzeit, ein neuer, stetig wachsender Drang nach vorwärts machte sich unter den Arbeitern geltend.

Eine Verbindung mit den Wortführern der Wiener Arbeiterschaft wurde bald gefunden, gemeinsame Aktionen unternommen, besprochen, und Konferenzen durch Teilnehmer beschickt.

Der Arbeiter-Bildungsverein.

Im Juni 1868 kam es zur Gründung des Arbeiterbildungsvereines in Linz. Die Gründungsversammlung fand in der Bierhalle in Urfahr statt. Die Bildungsbestrebungen der Arbeiter waren im Zuge der damaligen Zeit gelegen, und lagen nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern auch in jenem des bürgerlichen Unternehmertums, das auch mit seinem Wohlwollen nicht geizte. Ebenso liebäugelte die „Intelligenz" mit den Arbeitern, die sie für die „Freiheitsbestrebungen" des liberalen Bürgertums mißbrauchen zu können glaubte. Diesen Sympathien wurde Ausdruck verliehen durch Zuwendungen von Geldmitteln, durch Teilnahme an Veranstaltungen des Vereines, Besuch von Festen, Abhaltung von Vorträgen, Spenden von Büchern usw. Gar lange dauerten diese Sympathiebezeugungen nicht.

Im Jahre 1869, am 29. Juni, war eine große Volksversammlung, auf deren Tagesordnung nicht nur Arbeiterfragen standen, sondern auch eine zugkräftige lokale Angelegenheit: Der Konflikt des Linzer Bischofs Rudigier mit dem Gesetze, der sich dem ordentlichen Richter nicht unterstellen wollte, ein Ereignis, das viel Aufsehen nicht nur in Linz, sondern in ganz Oesterreich machte. Die Veranstalter

dieser Volksversammlung wollten hiezu den Exerzierplatz mieten. Der Kommandierende wies aber die Gesuchsteller mit der Motivierung ab, sie sollen mit ihrer Veranstaltung in das „Galgenhölzl“ gehen (heutiges Wasserwerk in Scharlinz). Die Versammlung wurde dann in Urfahr im sogenannten „Weidholz“ oberhalb der Brauerei Hagen abgehalten. Trotz des weiten Weges war die Versammlung von 4000 Personen besucht. Vorsitzender war Adolf Dietl, als Redner waren mehrere Agitatoren von Wien erschienen, darunter auch der bekannte spätere Anarchist Johann Most.

Ebenso zahlreich besucht war zwei Tage vorher das erste Gründungsfest des Arbeiterbildungsvereines in der Städtischen Volksfesthalle, wo Schauspieler vom Landestheater das „Fest der Handwerker“ zur Aufführung brachten. Der großartige Besuch dieses Festes ist darauf zurückzuführen, daß der Verein selbst 1200 Mitglieder stark war, und daß für ihn die Sympathien des „wohlwollenden“ Bürgertums noch nicht erloschen waren. Dies änderte sich aber sofort, als die gemeinsame Forderung „mehr Bildung“ in den Hintergrund, die einseitige Forderung der Arbeiter „mehr Brot“ in den Vordergrund rückte.

Es herrschte ein reges Vereinsleben. Kraft seiner Statuten errichtete der Verein eine freiwillige Krankenversicherung, die einige Jahre hindurch ein Streitobjekt unter den zweierlei Vereinsmitgliedern bildete und zum Prozesse zwischen der Leitung des Arbeiterbildungsvereines und der Leitung der Krankenversicherungsabteilung führte.

Um den Bruderzwist aus der Welt zu schaffen, mußte eine friedlicher gestimmte Leitung in den Arbeiterbildungsverein gewählt werden, zu dessen Obmann Adolf Dietl gewählt wurde, welcher auf einen Ausgleich hinarbeitete, der auch zustande kam. Die Krankenkasse zahlte die als Gründungsbeitrag gegebene Summe von 100 Gulden zurück. Mit diesem Vergleich hatte die Krankenversicherungsabteilung

ihre volle Selbständigkeit, die sie faktisch schon inne hatte, erreicht, und begann als Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse ihre segensreiche Tätigkeit, und zwar nicht nur für Linz, sondern für ganz Oberösterreich. Mit unsäglichen Mühen, mit zäher Hingabe, mit Aufopferung von Zeit und Arbeit, die ja von den Funktionären Nachts geleistet werden mußte, wurde der Ausbau dieses humanitären Arbeiterinstitutes vollzogen.

Ferner wurde durch den Arbeiterbildungsverein eine Konsumvereinigung zum Bezuge billiger Konsum- und Bedarfsartikel geschaffen. Eine Filiale dieser Abteilung in Kleinmünchen hat sich bis in unser Jahrhundert trotz aller Schwierigkeiten als selbstständiger Konsumverein erhalten.

Um für die Vereinstätigkeit Raum zu schaffen, wurde das Gasthaus „zum Hasen" in der Walterstraße (heutiges Kinematographentheater) in Pacht genommen. Der Gasthausbetrieb wurde zuerst in Eigenregie, später von einem Pächter geführt.

Gasthausbetrieb, Konsumgeschäft, Krankenkasse, Bildungsbestrebungen, und als neuer Faktor kam jetzt der Kampf der Arbeiter um bessere Lebensbedingungen hinzu. Alle diese unterschiedlichen Strömungen erzeugten naturgemäß Reibungen, Störungen und Mißhelligkeiten unter den Vereinsmitgliedern. Auch manche Hoffnung der Intelligenzler, sich durch Abhaltung von Vorträgen im Vereine bemerkbar zu machen, wurde zerstört, da ihnen die Aussicht schwand, bei der Erringung eines allgemeinen Wahlrechtes durch und für die Arbeiter eine politische Rolle spielen zu können.

Sowie in Linz entstanden Arbeiterbildungsvereine unter Mithilfe des bildungseifrigen Bürgertums in Wels, Mauthausen, Goisern, Perg, Steyr, Ried. Alle diese Vereine wurden, soweit sie nicht der behördlichen Auflösung verfielen, durch bessere Organisationen der Berufsgewerkschaften im jetzigen Jahr-

hundert abgelöst und die Mitglieder diesen Organisationen zugeführt.

Nur der Arbeiterbildungsverein Goisern mit seinem Konsumverein, der es zu hoher Blüte brachte, besteht heute noch. Derselbe besitzt eine eigene Mühle, Bäckerei, Wirtsgeschäft und steht gut, ein Wahrzeichen der frühesten Tendenz der Arbeiterbewegung. Der Goiserer Verein konnte sich in dieser Richtung voll entwickeln, da er von den wirtschaftlichen Kämpfen der Arbeiter in den Industrieorten unberührt blieb. Als der Wellenschlag der modernen Arbeiterbewegung auch die Goiserer Arbeiter erreichte, setzten diese der für Arbeiterbestrebungen passiv gewordenen „Selbsthilfe" eine Kampforganisation, den „Arbeiterverein", entgegen.

In Linz wogte und tobte, stark beeinflußt von dem Wiener Streite zwischen Andreas Scheu und Oberwinder, der Zwist über die Frage, ob Lassalles oder Schulze-Delitzschs Grundsätze für die Arbeiter zur Geltung zu kommen haben. Andreas Scheu hatte einen guten Ruf, war ein gern gesehener und beliebter Redner nicht nur in Linz, sondern auch in den Orten Oberösterreichs Wels, Steyr, im unteren Mühlviertel, wie im benachbarten Salzburg, wo Otto Dietz den Oberwinderschen Standpunkt vertrat. Die Linzer Vereinsmitglieder wurden Lassalleaner und verneinten die Schulze-Delitzsche „Selbsthilfe".

Die ersten Lohnkämpfe.

Während dieser, ein paar Jahre dauernden Streitfrage der „Pfadfinder" kam eine andere, kräftigere Bewegung zur Geltung. Der wirtschaftliche Aufschwung auf industriellem Gebiete, der für die Arbeiter keine Besserung brachte, zwang diese, zu wirtschaftlichen Forderungen überzugehen.

Eine Kategorie Eisenbahner hatte eine Lohnforderung durchgesetzt. Daß es dazumal schon den

Eisenbahnern nicht besonders gut gegangen sein muß, zeigt der Volkswitz. Die Bahnstrecke Wien-Linz-Salzburg hieß Kaiserin Elisabeth-Bahn. Die Eisenbahner hatten auf den Stehkragen ihrer Uniform die drei Anfangsbuchstaben K. E. B. aufgenäht, was als: „**K**einem **E**isenbahner **B**orgen“ gelesen wurde.

Im Frühjahre 1870 organisierten sich die Schneider zu einer Lohnbewegung. Die Löhne und Arbeitsverhältnisse dieser Branche in Linz waren miserable und unter den Berufskollegen in ganz Oesterreich verrufen. Die Lebensverhältnisse wurden immer kostspieliger, die Löhne erfuhren trotz feinerer Ausführung der Arbeit keine Steigerung. Zur Veranschaulichung können einige Daten von Interesse sein: Für eine Hose wurden 70 Kreuzer, für eine Weste 60 Kreuzer, für einen Rock 2 Gulden 30 Kreuzer gezahlt, alles Handarbeit. Nähmaschinen gab es zwar schon, aber noch nicht im handwerksmäßigen Gebrauch. Der Wochenverdienst war daher sehr karg, 4 bis 8 Gulden wöchentlich.

Die Preise der Bedarfsartikel hatten steigende Tendenz. Vor dem Kriege wurde vielleicht mit diesem Lohne das Auslangen gefunden. Es wurde an Schlafgeld per Woche 40 Kreuzer, Mittagessen 15 bis 20 Kreuzer gezahlt, Frühstückkaffee wurde vom Lehrbuben beim Ausspeiser geholt und den Gesellen in die Bude gebracht, die Portion kostete 3 und 5 Kreuzer. Gut, meine ich, war dieser Kaffee nicht, weil ich dieses Getränk nach Lehrbubenart „a Gschladern“ nannte, dafür auch gebeutelt wurde, aber eine „ordentliche“ Portion war's. Nachtessen wurde größtenteils auch in der Werkstätte eingenommen, mit den vom Lehrjungen billigst herbeigeschafften Eßwaren. Es herrschte die denkbar größte Bedürfnislosigkeit.

Die Arbeitszeit war eine willkürliche, überaus lange. Die letzten Tage in der Woche wurde bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, auch ganze Nächte durch. Sonntag war das Arbeiten üblich bis über

den Mittag, da die alten Zunftmeister die Gepflogenheit hatten, erst nach dem Essen mit den Gesellen zu verrechnen. Dafür wurde dann am Montag, mitunter auch am Dienstag gefeiert. Den „blauen" Montag hielt auch der Meister gerne. Dieser blaue Montag war das einzige Vergnügen der erholungsbedürftigen Arbeiter.

Es gab daher für eine Branchenorganisation Arbeit in Hülle und Fülle, um halbwegs eine geregelte Ordnung, leidlichere Verhältnisse und bessere Lohnbedingungen zu schaffen und zu erobern. Vonseiten des Arbeiterbildungsvereines wurden Besprechungen und Versammlungen eingeleitet, um eine Lohnforderung in der Schneiderbranche durchzusetzen. Die erste dieser Versammlungen war im ersten Stocke des Gasthauses „zum Rößl" in der Pfarrgasse, wo die Lohnforderungen besprochen und der eventuelle Streik beschlossen wurde.

Mit dem Streik wurde tatsächlich vor den Osterfeiertagen eingesetzt, er dauerte nur ein paar Tage und endete mit einer 25- bis 30 perzentigen Lohnaufbesserung. Aber die Lohnauszahlung blieb noch immer an einem Sonntag, nur nicht mehr nach dem Essen des Herrn Meisters, sondern in den Vormittagsstunden. Durch diese Auszahlungsweise blieb auch teilweise die Sonntagsarbeit bestehen. Es bedurfte der zähen gewerkschaftlichen Arbeit einiger Jahre, um die Lohnauszahlung am Samstagabend zu erreichen.

Die geschilderten Verhältnisse waren in den gewerblichen Betrieben überall so ziemlich gleich. In den wenigen industriellen Betrieben war wohl die Wochenauszahlung an Samstagen, aber auch da wurde sehr häufig Sonntags gearbeitet.

Bischof Rudigier, der nach einem von ihm zelebrierten Hochamt in seiner Galakutsche in sein Palais fuhr, stieg einmal unterwegs aus, um einigen beim Kanalbau beschäftigten Arbeitern — nicht etwa seinen Segen, nein — die Lehre zu geben: Die

Arbeiter sollen sich der Sonntagsschändung enthalten. Der Bischof erhielt von den Arbeitern jedoch die richtige Antwort: Er möge so freundlich sein, seine erhabenen Worte an die Unternehmer zu richten.

Das gesamte Unternehmertum wollte durch andauernde Arbeit anderer schnell reich werden. Von dem industriellen Aufstieg sollten die Arbeiter jedoch nur die Qual haben. Es rückte daher zu dieser Zeit die Forderung nach dem wöchentlichen Ruhetag stark in Vordergrund.

Von 1870 bis 1873 hatten Lohnbewegungen mit Streiks die Schneider, die Schuhmacher, die Tischler und die Zimmerer.

Um die Errungenschaften der Streiks erhalten zu können, wurden von diesen Berufen lokale Fachvereine gegründet. So der Fachverein der Tischler im Jahre 1872, der Fachverein der Schuhmacher im Jahre 1872, der Fachverein der Schneider im Jahre 1873. Die Schneider errichteten auch eine eigene Krankenunterstützungskasse, welche besseren Ersatz bieten sollte für die von der Gehilfenschaft zertrümmerte Gesellenlade. Durch diese Kasse sollte den am Orte erkrankten und zugereisten Kollegen die sofortige Spitalaufnahme gesichert werden. Zu diesem Behufe wurde ein geringes Jahrespauschale an das Spital der Barmherzigen Brüder gezahlt. Von der Kasse konnte nur ein geringes Krankengeld ausbezahlt werden, da ja die Leistungen der Mitglieder auch gering waren. Bei der alten Gesellenlade betrug der Quartalbeitrag 21 Kreuzer, bei der neuen Krankenkasse der Monatsbeitrag 15 Kreuzer; dieser Beitrag wurde später abgeändert in einen Wochenbeitrag von 6 Kreuzer, später von 10 Kreuzer, zuletzt von 12 Kreuzer.

Organisation.

Drei Berufsgruppen hatten sich, wie erwähnt, in Fachvereinen organisiert, wo das kleinbürgerliche

Element keinen Platz mehr fand und dieses infolge der Durchdringung lassalleanischer und sozialistischer Ideen auch aus dem Arbeiterbildungsvereine verdrängt wurde. Die Metallarbeiter waren in letzterem Verein in ziemlicher Anzahl vertreten, sie bildeten die agitatorische Kraft.

Das Wirtsgeschäft wurde einem Pächter übergeben, der Pacht des Hauses und auch der Konsumverein wurde ganz aufgelassen. Lange Zeit wurde noch im Ausschusse des Arbeiterbildungsvereines über die klagbaren Zinsrückstände von Wohnparteien und sonstigen Guthaben des Vereines debattiert.

Der Pächter des Gasthauses war zugleich Obmann der Krankenkasse, und als derselbe das Gasthaus „zur Stadt Gmunden" in Pacht genommen hatte, übersiedelte auch die Krankenkasse in dieses Gasthaus, während der Arbeiterbildungsverein in das Gasthaus „zum Elefanten" übersiedelte; die Trennung war nun faktisch eingetreten, und durch den späteren Vergleich auch rechtlich vollzogen.

Im alten Vereinslokale in der Walterstraße kam es noch zum Feste der Vereinsfahnenweihe. Die Mitglieder des Arbeiterbildungsvereines ersparten sich die Kreuzer zur Anschaffung einer schweren seidenen roten Fahne. Das Fest der Fahnenweihe wurde eingeleitet, aber keine Dame aus den wohlhabenden, einst so wohlwollenden bürgerlichen Kreisen wollte Patin sein und die rote Fahne ohne kirchliche Zeremonie aus der „Taufe" heben. Auch die Polizei hatte riesige Bedenken, einen Aufzug mit der roten Fahne durch die Straßen der Stadt zu gestatten. Es mußte der kürzeste Weg vom Vereinslokale (Walterstraße) bis zum Festlokale (Gasthaus „zur Stadt Linz", Bethlehemstraße) genommen werden, und ja nicht im geschlossenen Zuge, sondern in geteilten Abteilungen, in einer Art Gänsemarsch. Diese rote Fahne, die unter so mißlichen Verhältnissen das Licht der Welt erblickt hatte, wurde am ersten Tage schon begraben. Aber ihre Auferstehung war eine feierliche Vergeltung.

Bei der großen Wahlrechtsdemonstration am 6. November 1905 flatterte die rote Fahne siegeszuversichtlich vor dem oberösterreichischen Landtagsgebäude, umgeben von zehntausend begeisterten Anhängern. Aus der Vereinsfahne wurde eine Parteifahne. Kein Polizeigehirn wagte es mehr, ihre Entfaltung zu verhindern.

Die vier Vereine hielten gute Waffenbruderschaft und besuchten gegenseitig die Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen. Der Mittelpunkt blieb der Arbeiterbildungsverein, da eine Parteiorganisation nicht vorhanden war, deren Geschäfte fielen dem Ausschusse des Arbeiterbildungsvereines zu. Die § 2-Versammlungen waren für die Arbeiter noch nicht ersonnen. Die Delegierten zu den Arbeitertagen und Parteikonferenzen wurden in öffentlichen Versammlungen unter stetem Widerspruch der Polizeiorgane gewählt, deren Findigkeiten man aber mit noch größerer Geschicklichkeit zu umgehen wußte.

Durch Abhaltung von Versammlungen, in denen sehr oft Wiener Arbeiter als Redner auftraten, durch Vorträge von Linzer Kapazitäten wurde die Agitation unter die Linzer Arbeiter getragen. Für das Lesebedürfnis sorgte eine reichhaltige Vereinsbibliothek und eine sehr gute Verbreitung von lassalleanischen und sozialistischen Broschüren und Schriften sowie von antiklerikalen Flugschriften, da damals die Wogen gegen den Ultramontanismus sehr hoch gingen. Die Fachvereine befaßten sich mit der Arbeitsvermittlung für ihre Berufe; ein festes Zusammenhalten dieser Kreise war allenthalben zu verspüren. Auffallend war das Verschwinden der einst in Blüte gestandenen, zünftigen Gehässigkeit der Berufe gegeneinander.

Ein höherer sittlicher Ernst machte sich bemerkbar. In unserer Werkstätte fanden sich junge Leute, die abwechselnd täglich eine Stunde opferten, um vorzulesen. Freudig wurde jede Nachricht von der Arbeiterbewegung in anderen Orten aufgenommen,

und dieselbe gerne unterstützt. Als der erste Schneiderstreik aus Innsbruck gemeldet wurde, jubelte ein Kärntnerkind: „Mir Karntnerbuam hab'n s' Licht nach Tirol einitrag'n."

Wie verschwunden waren die handwerksburschenmäßigen Saufgelage, die gewohnheitsmäßigen Raufereien und Prügeleien an Sonntagen, das Grübeln während der Woche wie am nächsten Sonntag für erlittene Hänseleien Rache geübt werden kann. Aus war es mit der bornierten Zünftelei. Drang nach Befreiung aus den Sklavenfesseln erfüllte die Herzen. Der Massenschritt der Arbeiterbataillone war hörbar.

Polizeigeist.

In dem neuen Vereinslokale Gasthaus „zum Elefanten" begann nun ein eigenartiges Vereinsleben, das sich als echt familär bezeichnen läßt. Die wenigen Mitglieder des Vereines, der Zahl nach um hundert herum, hielten treue Bundesgenossenschaft, und recht stolz waren wir, wenn der Saal, der 300 Personen faßte, bei Versammlungen dicht besetzt war. Eine solch große Versammlung war im Krachjahre 1873, wo Andreas Scheu über die Ursachen und Wirkungen des Gründungsschwindels sprach. Es dürfte für Linz die letzte Versammlung vor seiner Abreise nach England gewesen sein. Allmählich wurden die Parteigeschäfte aus dem Vereinsleben ausgeschieden und ein eigener Ausschuß aus den Vertretern der bestehenden Arbeiter-Organisationen gewählt. Dieser Ausschuß gab sich eine eigene Geschäftsordnung, deren Schlußbestimmung lautete: „Jeder Verräter wird mit dem Dolche bestraft." — Dieser Passus war für die damalige Zeit gerechtfertigt und sollte selbstverständlich nur für einzelne Individuen abschreckend wirken, an eine Verwirklichung durch irgend eines von den Parteimitgliedern glaubte ja niemand, obgleich sich

ein Spitzeltum fühlbar machte und kategorische Abwehr erheischte.

Die Polizei wurde immer schikanöser. Versammlungen mit den einfachsten Tagesordnungen wurden untersagt, mit der Begründung, daß das Thema nicht genügend klar gestellt sei, Versammlungen von den Polizeiorganen durch Unterbrechung der Redner gestört, oder aufgelöst. In einer Versammlung vom allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechte zu sprechen, dünkte den ungebildeten Polizeibütteln schon als Hochverrat. Die einst im großen Stile durchgeführten Vereinsfeste, die wirklich glanzvoll verliefen, schrumpften zusammen und die Honoratioren, die aus alter Gewohnheit noch geladen wurden, kamen nicht mehr selbst, sondern schickten einen kleinen Betrag durch ihre Lakaien. Desto mehr machte sich der Polizei-Dünkel bemerkbar. Der Polizeikommissär fehlte bei keiner Vereinsversammlung und bei keiner noch so kleinen harmlosen Vereinsunterhaltung, wo er sich patzig machen konnte. Er korrigierte die Texte der vorzutragenden Lieder und Deklamationen, die ohnehin bekannt waren; Neues mußte ohnehin mit dem genau vorgeschriebenen Programm der Zensur einer bornierten Polizei vorgelegt werden, ja sogar die Vorlage des Wortlautes irgend einer Festrede ward verlangt, was aber nie befolgt wurde.

Bei Gründungsfesten eingelangte Begrüßungstelegramme mußten erst den amtierenden Polizisten zur Durchsicht übergeben werden. Die Folge war das Verbot der Verlesung, wenn in dem Telegramm ein Wort enthalten war, das so ein verkrüppeltes Polizeigehirn nicht fassen konnte.

So geschah es beim Gründungsfeste, zu welchem ein Telegramm der Wiener Arbeiter einlangte, das vom Kommissär inhibiert wurde. Ich kehrte mich nicht darum und habe es mit den anderen eingelangten Schreiben auch mit verlesen. Darauf erfolgte die Anzeige und die Anklage. Bei der Verhandlung

verteidigte mich unentgeltlich Dr. Nikoladoni, der dem Richter auseinandersetzte, daß es eigentlich eine Ungesetzlichkeit des Polizeikommissärs sei, die Verlesung zu verbieten, umso mehr, da der Angeklagte voll und ganz auf dem Lassalleanischen Programm stehe und das Telegramm auch nur als Zustimmung zu diesem Programm aufgefaßt werden müsse. Es erfolgte ein Freispruch und bei der nächsten Vereinsversammlung konnten wir den „Kommissär" wieder ganz ordentlich zum Besten halten.

Daß wir uns dieser Polizeischikane nicht ohneweiters fügten, war selbstverständlich, wir machten doch, was wir wollten und hunzten auch unserseits die Polizeiorgane, wo es nur anging und meistens gelang es. Zu unserem größten Gaudium gehörte es, dem Begleiter des Kommissärs, dem Detektiv, den freien Eintritt nicht zu gestatten, wenn er sich nicht legitimieren konnte, er mußte blechen oder die Legitimation herzeigen; wenn er sich auch darauf berief, daß wir ihn so alle ganz gut kennen. Wir kannten ihn halt nicht!

Bei einer ganz harmlosen Vereinsunterhaltung war einmal ein Soldat anwesend, der mit seinen Verwandten die Vereinsveranstaltung besuchte. Es entging uns nicht, daß der Kommissär sich mit seinem Spitzel über die Anwesenheit eines Soldaten besprach.

Wir machten den Soldaten aufmerksam, daß er wahrscheinlich infolge einer Polizeidenunziation Unanehmlichkeiten haben könnte, er möge sich lieber entfernen, denn es würde sich nicht auszahlen, für nichts und wieder nichts eine Strafe zu erleiden. Der Rat wurde von dem Soldaten auch befolgt und er versuchte, ohne Aufsehen zu machen, zu verschwinden. Aber dies gelang ihm nicht, da der Spitzel auf den Soldaten ein wachsames Auge hatte, jedenfalls um seine Persönlichkeit feststellen zu können. Kaum war der Soldat zur Türe hinaus, folgte ihm der Spitzel nach. Aber dem Spitzel folgten drei

unserer Genossen, um nachzusehen, was daraus wird. Auf der Gasse spürte der Soldat, daß ihm der Spitzel folgte und er fing an zu laufen, hinter ihm der Spitzel, hinter diesem die drei Beschützer. Der Soldat lief zur „Eisenhand“, dann in die Krankenhausstraße, wo er über eine Gartenplanke sprang und im Dunkel der Nacht in den Gärten verschwand. Der Polizist wollte nachspringen, wurde aber von unseren Genossen als vermeintlicher Dieb ordentlich durchgeprügelt. Der Spitzel kam dann wieder in die Unterhaltung zurück, wo er sich dann beklagte, daß er durch unsere Leute in einer Amtshandlung gestört wurde. Er ärgerte sich, wir freuten uns.

Recht ärgerlich war die Zensur der harmlosesten Gedichte, die bei den Vereinsunterhaltungen zum Vortrage gelangen sollten. So hatte ich einmal das Gedicht „Die Betbrüder“ in das Programm genommen. Der Kommissär korrigierte in dem ganzen Gedicht ein Wort und setzte ein anderes dafür, ich kehrte mich nicht daran und trug das Gedicht im Originaltexte vor. Kein Mensch wußte, daß etwas Verbotenes vorgebracht wurde, aber der Kommissär machte die Anzeige und ich wurde von der Polizeibehörde (Stadtgemeinde Linz) zu 24 Stunden verurteilt. Ich hielt mich über die Verurteilung auf und wollte gegen das Urteil an die Statthalterei rekurieren, da meinte der verurteilende Beamte Sekretär Thum (Sakramenter-Thum, wie er in Linz genannt wurde): „Aber Herr Weiguny, machens uns nicht soviel Arbeit, ich weiß, daß es eine Dummheit ist, aber die wird bestätigt.“ Nun, so befolgte ich den guten Rat und suchte an einem arbeitsfreien Tag den Kotter auf. Beinahe feierlich wurde ich vom Kerkermeister Lehner (dem Verfasser des Gedichtes) empfangen, der eine Freude zeigte, daß einer wegen seines Gedichtes eingesperrt wird. Bei dem Dichter-Kerkermeister hatte ich aber auch eine Behandlung, die nichts zu wünschen übrig ließ.

Ein nettes Zimmer, ein gutes Bett, abends brachte mir die Frau Kerkermeisterin einen Leuchter mit drei Kerzen aufgesteckt, so daß ich genug Licht zum Lesen und Schreiben hatte und neben einem guten Nachtessen die Gesellschaft des Kerkermeisters, der sich nicht genug wundern konnte, daß ich wegen seines Gedichtes eingesperrt sei. Denn das sagte ich ihm nicht, daß nur die Borniertheit eines Polizisten Schuld an meiner Haft sei und seinem Gedichte keinerlei Bedeutung zukomme. Da auch ich bei Vereins-unterhaltungen mit eigenen „Dichterschöpfungen“ sowie bei sonstigen Gelegenheiten mit Gelegenheits-gedichten „brillierte“, so war die Unterhaltung zweier gleichgestimmten Seelen eine recht gute. So tummelten wir im engen Kämmerlein bei Braten-duft und Kerzenschein, den mostindischen Pegasus. „Zusperren tu ich nicht,“ meinte er beim Schlafen-gehen, „damit Sie hingehen können, wo Sie wollen.“ Ich machte aber von dieser Erlaubnis keinen Ge-brauch. Des Morgens lag ich noch im Bette und der Morgenkaffee war schon zur Stelle. Also, ein ganz fideles Gefängnis.

Die Partei.

Nun war ich schon mit allerlei Funktionen beladen, die mich trieben, für die Ausführung auch die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Und wie schnell man das lernt! Man wird Deklamator, Dichter, Redner, Berater und Verantwortlicher, ohne zu fühlen, daß die Last zu groß sei. Meine erste Ver-sammlung, in der ich als Vertreter der Linzer organisierten Arbeiter auftrat, war die Gründungs-versammlung des Arbeiter-Bildungsvereines in Ried. Dann fuhr ich mit Andreas Scheu im Auftrage meiner Genossen zu einer Konferenz nach Salzburg, da sich ein Teil der Anhänger in Salzburg mehr auf die Seite der Oberwinder-Partei neigte, wir

Linzer aber von den Wiener Streitereien überhaupt nicht viel wissen wollten. Nach dem Abgange von Scheu ist jede engere Fühlung mit Wien verloren gegangen. Dieser Vorgang mußte aber auch in den Provinzorten sich vollzogen haben, was schon aus dem hervorgeht, daß die Parteileitung nacheinander in verschiedene Provinzstädte verlegt wurde und nie zur Blüte gelangen konnte, so zum Beispiel nach Graz, Reichenberg, Brünn.

Von der Parteileitung in Graz wurde eine Konferenz nach Salzburg ausgeschrieben, es war zu den Pfingstfeiertagen (1874 oder 1875), um eine halbwegs ordentliche Organisation für die Alpenländer zu schaffen. Von Linz aus wurde ich delegiert. In Salzburg angekommen, ward uns die Mitteilung, daß wir in das nahe Bayern wandern müßten, denn die Polizei in Salzburg sei uns auf den Füßen und ein Ausgehobenwerden das Wahrscheinliche. So kamen wir nach Freilassing. In einem dortigen Gasthause wurde die Besprechung abgehalten, die recht gut besucht war, größtenteils von Salzburgern, da in Salzburg die Bewegung ziemlich stark war, tüchtige Leute vorhanden waren und die Salzburger mit einem ebenso „tüchtigen" Polizeigenie beglückt waren.

Genosse Tauschinsky aus Graz, entwickelte in einer dreistündigen Rede das Programm, nach welchem organisiert und agitiert werden sollte. Zu einer regelrechten Debatte kam es nicht, da die Versammlung durch den Besuch des Bürgermeisters unterbrochen wurde, der bei der Türe hereinguckte und ahnte, was los sein könnte, worauf er eiligst die bayrischen Gendarmen holte. Mittlerweile wurde abgebrochen, die meisten Teilnehmer verließen das Lokal, so daß, als der Gendarm kam, nur mehr ich als Schriftführer, der die „Akten" noch in Ordnung zu bringen hatte, und noch ein paar andere anwesend waren.

Des Gendarmen Gruß war: „Ihr internationalen Gesellenbündler, habts da eine geheime

Versammlung." „Aber, was Ihnen nicht einfällt, wir sind Ausflügler, wollten nach Reichenhall und nur der Gußregen zwang uns, hier Einkehr zu halten." Wir zeigten ihm auch unsere Eisenbahn-Retourbillets zur Bestätigung. Nun meinte er: „Ja der Bürgermeister hat es aber selber gesehen, wie einer auf dem Tisch gestanden ist und eine Rede gehalten hat." „Ei, woher denn," antworteten wir, „eine Rede! Da wird er ja doch nicht auf dem Tisch stehen, der hat ein lustiges Gedicht aufgesagt, um uns zu unterhalten, weiter gar nichts." Diese Gründe leuchteten der Vertretung der bayrischen Hermandad ein und wir konnten unbehelligt weiter ziehen. Als wir in der Straße zum Bahnhof gingen, wurde der Zug immer größer, da sich die vorerst Weggegangenen versteckt hielten, um abzuwarten, ob es nicht jemand zu retten gilt. In Salzburg konnten wir auch nicht bleiben und wir mußten wieder in unsere Heimatsorte abfahren.

Eine hochnotpeinliche Untersuchung wurde von bayrischer Seite eingeleitet und von der österreichischen Polizei gerne weiter geführt, ohne Resultat zwar, doch kostete es eine ziemlich große Summe Entschädigungsbeträge für inquirierte Zeugen. Der Linzer Polizeikommissär drohte mit der Vereinsauflösung, da er der Meinung war, der Verein hätte mich nach Salzburg entsendet. Ich setzte ihm klipp und klar auseinander, daß dies nicht der Fall sei, vielmehr ich die Vergnügungsreise aus meinen eigenen Mitteln bestritten habe und niemanden eine Schuld treffe, als wie mich, wenn es schon ein Vergehen sein sollte, zu Pfingsten einen Ausflug nach Salzburg zu machen. Geglaubt mag es der Polizeichef wohl nicht haben, aber es kam weiter nichts nach, und gelogen hatte ich auch nicht, denn dazumal mußte man solche Reisen wirklich aus eigenem Sacke bezahlen oder es unterblieb die Entsendung, so arm war am Anfange unsere Bewegung.

Während des Wirkens Tauschinskys als Leiter der Parteivertretung wurde die oberösterreichische Landesorganisation ins Leben gerufen. Von Linz, als dem Sitz der Vertretung, wurde die Agitation und die Organisation betrieben, die aber durch viele Hemmungen nur in der Abhaltung von Versammlungen bestehen konnte, die finanzielle Gebarung war gleich Null, da eine regelmäßige Einhebung einer Parteiabgabe undurchführbar oder zum mindestens erträgnisarm geblieben wäre. Die Einnahmen bildeten die Festüberschüsse, Zuwendungen von freiwilligen Sammlungen und Spenden. Kümmerlich wurden die Auslagen bestritten, aber stille stand das Ganze doch nicht.

Zu den Versammlungen kamen aus Wien die Arbeiter Bordorf, Dorsch und Reinthal; letzteren hatte ich sehr gerne, er war mir eine sympathische Erscheinung, ich lernte seine Uneigennützigkeit kennen, seine Kenntnisse schätzen und daß Reinthal mit den Wiener Genossen in Fehde war, war für uns mehr ein Grund, ihn zu schätzen. Reinthal war nicht nur ein guter Redner und bei uns gerne gesehen, er war auch ein Schriftsteller, der für die Partei etwas leistete und vieles zu leiden hatte. Wie er mir klagte, wurde seine Gesundheit durch die lange Freiheitsstrafe, die er in Karlau verbüßte und die Einzelhaft, die er verlangte, um die Kerkerstrafe abzukürzen, auf das ärgste gestört. Die Beschäftigung mit geistiger Arbeit wurde ihm nicht gewährt, so mußte er „Sackelpicken", um nicht wahnsinnig zu werden. Durch die mißlichen Parteiverhältnisse getrieben, ging er nach Zürich, seinen Studien zu obliegen und das Doktorat zu erreichen. Ich hätte diesem braven Mann ein besseres Lebensende gewünscht, als daß er verbittert den Tod in den Wellen des Inn suchte und fand.

Unter den Parteigenossen hatten wir eine Anzahl ganz tüchtiger Redner die sich nicht nur in den Vereinen in Vorträgen, sondern auch in öffent-

lichen Versammlungen bewährten. Unter den Schuhmachern Köstler, Zeisel und Forst, bei den Schneidern Neander, von den Tischlern Chalupka, den Metallarbeiter Fortelka und noch mehrere. Im Arbeiterverein wurde Unterricht im Rechnen, deutscher Sprache, Stenographie, Gesang und Musik erteilt, ein festes Band umschloß alle, die unseren Arbeiter-Vereinigungen angehörten, dies zeigte sich beim Besuche von Versammlungen, bei Vereinsveranstaltungen und bei den nachmittägigen Sonntagsausflügen, wo unsere Kampflieder das Marschtempo regulierten und zum öfteren der Gendarmerie Gelegenheit gaben, Nachforschungen zu pflegen über die Sänger der revolutionären Lieder. Unser Hauptkolporteur war Chalupka, der den Vertrieb der Zeitschriften und Flugschriften zu besorgen hatte. Eine Figur, die man in der ganzen Stadt kannte, da er sich selbst auffällig kenntlich machte: Breiten Schlapphut mit roter Feder, Chemisette und Manschettenknöpfe geziert mit dem Arbeiterwappen, im Knopfloch die rote Nelke oder ein Arbeiterabzeichen, die Rocktaschen vollgestopft mit Zeitungen, die er trotz seines tschechischen Akzents an den Mann zu bringen wußte.

Verfolgungen und Vereinsauflösung.

An einem Sonntag zeitlich früh war bei Chalupka gerichtliche Hausdurchsuchung, um nach einem Paket Zeitungen zu fahnden, das durch die Post zugesendet wurde. Der Postbote und der Gerichtsbeamte kamen fast zu gleicher Zeit, der erstere um das Postpaket abzugeben, letzterer um es in Beschlag zu nehmen und den verbrecherischen Tatbestand der Kolportage am Orte festzustellen.

Wutentbrannt über den Auflauf, den die Hausdurchsuchung brachte, kam Chalupka in die gerade tagende Versammlung, und da ein Polizeikommissär

bei jeder noch so kleinen Veranstaltung anwesend war, in diesem Falle war der Chef selber da, so brachte er diesem gegenüber seinen Unmut über die exakte Verbindung zwischen Post und Polizei in heftigen Worten zum Ausdruck. Der Polizeichef mußte gerade guter Laune gewesen sein, denn er erwiderte ihm: „Sie möchten gerne eingesperrt sein, aber Ihnen mache ich diesen Gefallen nicht, sie werden kein Märtyrer." Trotzdem erfolgte die Anklage, und bei der Verhandlung wurden ich und meine Brüder als Zeugen geführt und wurde infolge unserer Aussagen die Anklage auch auf uns ausgedehnt, aber herausgekommen ist dabei nichts als eine Gerichtslauferei. Die Parteigenossen hatten in dieser Zeit sehr viele Scherereien, bald eine polizeiliche Einvernahme, dann wieder eine gerichtliche Untersuchung, dann wieder eine Vorladung zur Finanzdirektion, weil die Postverwaltung einen vom Auslande gekommenen Brief mit dem vermutlichen Inhalte von ausländischen Losen, an die Finanzbehörde überstellt hatte, der nun abgeholt und vor den Augen des Finanzers geöffnet werden mußte. Dieser überzeugte sich, daß nichts „Fiskalisches" enthalten sei.

Diese Polizeischnüffeleien wurden uns lästig, umsomehr, als wir den Argwohn hegten, daß unter uns auch so eine Schnüfflerseele ihr Handwerk übe. Wir wurden geheimnisvoller und die Polizei nervöser, umsomehr, da Deutschland dem Sozialistengesetze zusteuerte und den guten Spießern in Oesterreich der Glaube an die alleswissende Polizei erhalten bleiben mußte.

In irgend einer Parteiangelegenheit war es notwendig, einen Beschluß zu fassen. Zu diesem Behufe wurde eine gemeinsame Sitzung einberufen, zu der auch die Ausschußmitglieder aller vier Vereine geladen waren. Zu dieser Sitzung, die abends stattfand, kam ich um einige Minuten zu spät. Als ich in die Bethlehemstraße einbog, sah ich Polizei

auf und abgehen. Ich ging beim „Elefanten“ erst in den Hof und sah auch dort Posten stehen. „Da ist was nicht in Ordnung,“ dachte ich mir und ging in das Versammlungszimmer, das voll besetzt war. Auch der Mann, den wir schon längst im Verdachte der Verräterei hatten, stand am Eingange, zum Sprunge gerichtet. Als ich ankam, schrie er: „Na, wie lange dauerts denn noch, daß angefangen wird.“

Den Vorsitzenden verständigte ich aber rasch von der Situation und den Anwesenden wurde mitgeteilt, daß wir zusammengekommen sind, um einen Beschluß zu fassen, wegen Abhaltung eines gemeinsamen Arbeiterballes. Da sonst nichts los war, drückte sich der Mann, wahrscheinlich um die Absage an das Polizeiaufgebot zu machen, und unsere Diskussion blieb resultatlos. Wegen dieser Versammlung erfolgte die Anzeige sowie die Anklage und meine Verurteilung als Einberufer zu 48 Stunden Arrest. In meiner Verteidigung machte ich von dem Worte Gebrauch, daß ich nur zum Zwecke eines gemeinsamen Vorgehens zur Durchführung eines Arbeiterfestes eine „Gewerkschaftssitzung“ einberufen habe, und der Gegenstand zu harmlos sei, um eine strafbare Handlung herauszuklügeln. Das Wort Gewerkschaft machte dem Staatsanwalt, dem Richter und dem erschienenen Polizisten Kopfzerbrechen. Der Staatsanwalt meinte einen Vergleich ziehen zu müssen, mit der Innerberger Eisengewerkschaft in Steiermark, dem Richter war es ein fremder Begriff, der Polizist wußte zwar auch nichts, aber er hielt es für verpönt. So blieb es bei der Verurteilung und die zwei Tage brummte ich gelegentlich ab.

Als ich mich zum Strafantritte meldete, wollte man mich in einen schon stark besetzten Kotter stecken, dagegen protestierte ich und es mußte erst ein separater „Salon“ hergerichtet werden. Ich hatte mir Eßwaren mitgenommen, die man mir gnädigst ließ, denn ich verschmähte die „ausgezeichnete“ Sträflingskost. Die Verweigerung der

Gefängniskost trug mir wieder eine Rüge ein. Des Nachts lag ich mit offenen Augen auf der Pritsche und horchte einem sonderbaren Klopfen an der Mauer zu, das mit hurtigem Schlürfen auf den Steinfließen des Ganges im Zusammenhang stand. Auf einmal merkte ich über dem Arrestfenster einen Schatten, der ganz die Gestalt eines Seiles hatte, und wie ich so guckte, waren im Nu zwei Gestalten an diesem Seile heruntergerutscht. Zwei Verbrecher, die über mir „wohnten", waren ausgebrochen, aber die Geschichte mußte verraten worden sein, denn die Luftkünstler wurden, unten angekommen, vom Wärterpersonal empfangen. Des anderen Tags meinte der Kerkermeister zu mir: „In solche Arreste gehören anständige Leute, so wie Sie sind, aber nicht solche Gauner, mit die man nur Arbeit hat."

Die Folge meiner Verurteilung war die Auflösung aller Vereine. Das waren: Der Arbeiter-Bildungsverein, die Fachvereine der Tischler, der Schuhmacher und der Schneider. Gegen die Auflösung wurde zwar der Rekurs eingebracht, aber erfolglos. Ueber den vermutlichen Verräter, dem ich nicht anders beikommen konnte, schrieb ich eine Notiz in der Wiener-Neustädter „Gleichheit", gegen die der Mann die Preßklage einbrachte. Da der Gerichtsstand Wiener-Neustadt war, wäre dieser Prozeß eine sehr kostspielige Sache gewesen. Mein Gegner, den kleinmeisterlichen Kreisen angehörend, nahm sich einen der besten Linzer Advokaten zum Klageanwalt und dieser war so klug, mich zu sich zu laden. Als er mich frug, ob ich zur Führung des Prozesses das nötige Kleingeld habe, verneinte ich dies und gab bekannt, daß ich ein ganz armer Teufel sei und nichts zu verlieren habe. Sein Klient aber sei in keiner besseren Lage, es werde für den Advokaten daher nur Mühe und kein Lohn herausschauen. Mithin unterblieb die Rechtsfindung. Das Inventar der aufgelösten Vereine gaben wir zusammen, um es an einem gemeinsamen Orte bis zur Wieder-

erweckung der Tätigkeit aufzubewahren. Nur die rote Fahne ließen wir uns von einem bewährten Genossen stehlen, damit sie uns nicht von anderen Leuten „konfisziert" werden konnte. — Trotz der Auflösung wurde die Parteigemeinschaft aufrecht erhalten. Die Parteitätigkeit erlitt keine Unterbrechung, Aus dieser Zeitperiode leben nur noch einige, die Kampfgenossen waren, Kampfgenossen unter den nun folgenden schwierigsten Verhältnissen blieben und heute noch samt ihrer Nachkommenschaft in unseren Reihen kampfbereit stehen. Ehre den Männern und ihren Frauen.

Das Sozialistengesetz (1878) in Deutschland machte sich, wie schon angedeutet auch in Oesterreich bemerkbar. Erhöhter Druck der Polizeigewalt, Verbot der Versammlungen und sonstige kleinliche Schikanierungen begannen, so daß es gar kein Wunder zu nennen ist, wenn auch der sonst so gutmütige österreichische Arbeiter von einer baldigen Revolution zu träumen anfing und diese Regung sich bald in radikalerer Form und Redensarten bemerkbar machte. Es bedurfte nur des Windstoßes, die Glut zur Flamme zu entfachen. Wir bezogen unsere Literatur-Erzeugnisse aus der Schweiz und aus Budapest, die viel verbreitet und viel gelesen wurden.

Einmal bestellten wir die Krasser'schen Gedichte, die in Pest erschienen waren. Man sandte mir für den eingesandten Betrag das Gedicht „Anti Sylabus" in vielen Exemplaren, aber statt der Postsendung kam die Polizei zur Hausdurchsuchung in die Wohnung. Diese Hausdurchsuchung machte in der Gasse Aufsehen, da ich gerade im Begriffe war, in die Werkstätte zu gehen und die Wachleute, die rechts und links an der Straßenecke postiert waren, mich „Solo" faßten mit der Aufforderung, in die Wohnung zurückzukehren. Sie hätten Befehl, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. In der Wohnung ersuchte ich die Wachleute um Vorzeigung des Haus-

durchsuchungsbefehls. Da sie ein derartiges Schriftstück nicht bei sich hatten, blieben zwei Wachmänner in der Wohnung, indes ein dritter den Polizeikommissär suchte. So wußte ich wenigstens, daß die Post und die Staatspolizei sich in die Hände arbeiteten. Diese Prozedur dauerte drei Stunden, gefunden wurde selbstverständlich nichts, aber die Nachbarsleute waren ganz entsetzt, was es denn da „mit die Weiguny-Leut" geben muß, daß die Wachmänner so lange zu tun haben und hin und herrennen müssen. Aber ein bißl ein Glück war doch dabei. Einen Tag früher und die Polizei hätte einen guten Fang gemacht. Ich hatte nämlich von der „roten Post" in Zürich eine Kiste Briefe erhalten, die für die Balkanländer bestimmt waren und expediert werden mußten. Vielleicht hatte die Polizei Wind bekommen, daß so viele Briefe in Linz aufgegeben worden sind, denn der Post trauten wir dazumal alle Polizeischlechtigkeiten zu, und — ich bin heute noch der Meinung — nicht mit Unrecht.

Es erfolgte eine Anzeige an das Gericht und eine Untersuchung, gegen die ich protestierte und alle Rechtsmittel in Anspruch nahm. Ich wurde aber in allen Instanzen abgewiesen, ohne daß es zu einer Anklage, geschweige denn zu einer Verhandlung gekommen wäre. Die Untersuchung wurde aber nicht aufgehoben und diesen Umstand benützte man in der folgenden Anarchistenbewegung, mich für polizeibemakelt auszuschreien, das heißt dem Sinne nach, daß ich eine Gegenleistung an die Polizei gemacht hätte, um einer Verurteilung auszuweichen. Es war diesen Leuten nicht beizubringen, daß der ganze Vorgang ein Polizeimanöver war und ich nur deshalb in Untersuchung gehalten wurde, um auf ganz gesetzmäßige Art meine Korrespondenzen nach Belieben saisieren zu können, denn eine Verurteilung war ja ausgeschlossen. Erstens hatte ich den „Anti-Sylabus" nur in einem Exemplar bestellt, zweitens habe ich die Postsendung gar nicht

erhalten und wußte auch gar nicht, wieviel Exemplare eigentlich gesendet wurden und drittens konnte ich den Nachweis erbringen, daß man in Linz in jeder Buchhandlung einen Band der Krasser'schen Gedichte zu kaufen bekam, worin auch das Gedicht „Anti-Sylabus" enthalten war. Es war also nicht im mindesten ein Verbrechen, sondern lediglich eine Polizeischikane. Aber bei solchen Drangsalierungen wachsen einem auch feine Haare und wir mußten selbstverständlich sehr auf der Hut sein, um nicht andere oder uns selbst nutzlos zu opfern. Für unsere Korrespondenz wurden Deckadressen genommen, für Paketsendungen hatten wir in Provinzorten unsere Ablagen und die Sendung wurde dann durch die nach Linz gehenden „Boten" befördert, uns wichtig dünkende Mitteilungen an die Provinzorte wurden nicht mehr mit der Post, sondern mit den Landboten befördert, Es ging zwar etwas langsamer, aber sicher war es vor der Polizeinase.

Unter den Parteigenossen bedienten wir uns einer Geheimschrift, die auch das Sozialistengesetz zeitigte und „Stibars Verdruß" (des preußischen Polizeiobersten Name) betitelt war. Das Lösungswort war nur den bestbekannten Parteigenossen anvertraut. Die Vorsicht gebot, bei Schriftenbestellungen oder bei Schriftenangeboten Namen des gewöhnlichen Hausrates zu gebrauchen, was ganz gut ging. Aber einmal sind wir doch durch einen findigen Leinenweber arg hineingefallen. Es wurden uns von einer Firma Webeartikel angeboten. In der fixen Idee, das Offert kann sich nur auf Schriften beziehen, die in Deutschland und in Oesterreich verboten seien und da das Offert auch dementsprechend gehalten war, bestellten wir nach Titel und Nummer eine Menge Sachen, die selbstverständlich nach einem Landort adressiert wurden. Nach Verlauf einiger Wochen kam die Kiste, aber statt der erhofften Bücher, Broschüren und Flugschriften hat die Kiste wirkliche Leinenwaren enthalten, und zwar um den

doppelten Betrag mehr als wir Drucksorten bestellt hatten. Wir alle mußten über den „Reinfall" herzlich lachen, denn es machte uns diese Sendung auch weiter keine Sorgen, da unsere Genossinnen den Vertrieb dieser „Drucksorten" besorgten und das ausgelegte Geld hereinbrachten.

Gar lange dauerte die vereinslose Zeit nicht. Die Gesangssektion setzte ihre Uebungen fort und die Schuhmacher waren die ersten, welche wieder einen Fachverein ins Leben riefen. Dann gelang es auch im Jahre 1879 einen allgemeinen Arbeiterverein zu schaffen, der wieder die alten Vereinslokale in Besitz und die frühere Tätigkeit aufnahm. Zur Abhaltung von Vorträgen hatten wir ganz respektable Persönlichkeiten aus dem Kreise der Linzer Gelehrten gewonnen. Einer, der uns am liebsten war und der sich auch in unserem Kreise wohl fühlte, wie er sich uns gegenüber zu wiederholtenmale äußerte, war Professor Pohlhamer, der geschichtliche Themen wählte und der Gedankenwelt der Arbeiter anpassend vorzutragen wußte. Einmal hielt er einen Vortrag über die Verhältnisse zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Der Vortragende begann, dem Ideenkreis der aufmerksamen Gemeinde angepaßt, das Wirken Maria Theresias und ihrer Zeitgenossen mit kräftigen Worten zu schildern, die nichts weniger als schulgemäß, so gar nicht k. k. professorenmäßig klangen. Da wurde durch den Eintritt des gottsöbersten Polizeikommissärs der Vortragende gestört und der Vortrag bekam auch eine andere Wendung. Sofort sprach der Redner von der „erhabenen" Kaiserin und gab sonstige patriotisch klingende Phrasen über ihre Regierungszeit zum Besten. Verständnisvoll merkten wir den Unterschied eines professoralen Vortrages ohne und mit polizeilicher Beaufsichtigung und sogleich drängte sich uns aber auch der Gedanke auf, daß unser guter liebenswürdiger Professor polizeiverdächtig war. Denn hatten wir zwar

bei der kleinsten Familienunterhaltung die polizeiliche Ueberwachung, zu den Vorträgen, die von den Linzer Gelehrten gehalten wurden, scheute man sich doch, offizielle Polizeiorgane zu entsenden. Spitzel mögen immerhin anwesend gewesen sein. Alle kannte man ja doch nicht.

Sozialistengesetz und Ausnahmszustand.

Die Zeiten wurden immer kritischer. Das Sozialistengesetz in Deutschland und die Drangsalierung der Arbeiter durch die ausübenden Gewalten blieb nicht ohne Einfluß auf die österreichischen Arbeiter. Auch bei den Linzer Arbeitern stellte sich eine andere Richtung, eine schärfere Tonart des Auftretens ein, aber auch eine noch gemeinere Bevormundung durch die Polizei.

Nun ließ sich niemand mehr herbei, Vorträge zu halten, und um sich ehrenvoll den Rückzug zu decken, veranstaltete jetzt der oberösterreichische Volksbildungsverein an den Wintersonntagen Vorträge. Die Herren hatten zur Begründung der Absage an uns wenigstens die Ausrede, daß sie im Volksbildungsverein schon zugesagt haben. Eine kleine Episode mag zeigen, wie sich die Spreu vom Weizen sonderte. Unter den Vortragenden hatten wir einen Lehrer, der uns sehr sympathisch war, hatte er sich doch durch eigenes Streben vom einfachen Arbeiter zum Lehrer emporgearbeitet. Meine Frau kannte ihn noch von ihrem Heimatsorte aus als Wagnergehilfen und erzählte oft, daß sie sich noch genau erinnere, wie er nach Feierabend stets mit einem Buche in der Hand seinem selbstgesteckten Ziele zustrebte. Dieser Mann war zugleich unser Chormeister und es ging recht gut unter seiner Leitung. Aber er fing nun an, zu nörgeln an dem Titel „Arbeiter-Gesangverein". Er wollte irgend

einen anderen Titel und da er unter den Sängern einen Anhang hatte, kam eine Spaltung heraus, die sich auch auf die Vereins- und Parteimitgliedschaft erstreckte.

Der größte Teil war sehr erbost über die sonderbare Haltung dieses Mannes, der selbst dem Arbeiterstande entsprossen, alle Leiden dieses Standes miterlebt und von seinen Standesgenossen als Eindringling gerade nicht sehr geachtet wurde. Und gerade dieser Mann fand an dem Titel „Arbeiter" für die Oeffentlichkeit etwas Anstößiges. Vielleicht mögen ihn andere Gründe bewogen haben, aus unserem Kreise herauszukommen, aber der Streit drehte sich rein nur um die Titelfrage. Wir ließen ihn samt seinem Anhang ziehen, der sich dann als Gesangverein „Harmonie" etablierte. Die „Harmonie" ging zwar bald flöten, aber an diesem Streite hatten wir lange zu leiden, bis wir die sangeslustigen Arbeiter im „Arbeiter-Sängerbund" vereinigen konnten, was erst nach dem Anarchistenrummel möglich war.

Die Parteibewegung war demnach eine aufregende, aber dem äußeren Scheine nach eine gänzlich unfruchtbare Arbeit. Eine Art Gärungszeit. Zum Neudörfler-Kongreß, zu dem große und geheime Vorbereitungen getroffen waren, entsendete Linz zwei Delegierte. Einer nahm an den Verhandlungen in Neudörfl (in Ungarn) teil, der andere wurde von den Wienern samt Otto Dieß aus Salzburg zu einem Kontrakongreß in Wien abgefangen. Als unser Delegierter dann Bericht erstattete (beide hatten den Auftrag, nach Neudörfl zu fahren), kam es zum gänzlichen Zerwürfnisse mit den Machern in Wien, und jener Genosse, der, unserem Auftrage entgegen, sich von den Wienern abfangen ließ, wurde aus unseren Kreisen ausgeschieden.

Der Neudörfler Kongreß sebst „tagte" die ganze Nacht hindurch, so daß die aufgehende Sonne die sozialistischen Konkreßteilnehmer in der ungarischen Freimaurerloge begrüßen konnte.

Ein junger Schneider aus Neunkirchen machte sich auf diesem Kongreß außer durch seine Jugend besonders durch eine Rede bemerkbar. Derselbe wurde später aus Neunkirchen ausgewiesen, kam nach Linz und hatte in Linz eine Leidensrolle zu spielen.

Obwohl der Neudörfler Kongreß des Morgens auch von Panduren besucht wurde, hatte er wenigstens für unsere Delegierten keine schlimmen Folgen. Nicht so im darauffolgenden Jahre, wo der Parteikongreß auch im Geheimen abgehalten und nach Marchegg (Ungarn) verlegt werden mußte. Der zu diesem Kongreß von uns entsendete Delegierte wurde nach seiner Rückkunft von Linz ausgewiesen. Er bekam von uns als Adjustierung zu seiner Ausweisung die nicht mehr zum Gebrauche dienenden Kleidungsstücke des Fahnenjunkers, Schlapphut und Samtjacke. So angetan trat er die Reise nach seinem Heimatlande Tirol an.

Auch die Linzer Genossen erhielten den Auftrag, Vorbereitungen zur Abhaltung einer Parteikonferenz zu treffen. Es wurde Vorsorge getroffen, ein Lokal zur ungestörten Beratung zu finden und die Ordner, die die Fremden am Bahnhof erwarteten, hatten wie zu einem Leichenbegängnisse Zylinder aufgesetzt, um dem Polizeiauge möglichst harmlos zu erscheinen. Für den Nachmittag hatten wir eine Vereinsversammlung einberufen, denn der Polizeichef sollte alle seine „Lieben" versammelt sehen. Er kam wirklich selbst in die Versammlung und zählte die Häupter seiner Lieben, und siehe, es fehlte kein teures Haupt — Fremde aber waren nicht da — weil, nun weil die Konferenz an die Gemeldeten telegraphisch abgesagt wurde. Es kam außer Genossen Kautsky aus Deutschland und einem Genossen aus Brünn, die eine telegraphische Verständigung nicht erhielten, sonst niemand. Beide wurden über der Donau bei Privaten bequartiert, und so blieben sie unbelästigt.

Die Polizei mußte von einer derartigen Zusammenkunft Wind bekommen haben; das ging aus einer Aeußerung des Polizeikommissärs hervor, der meinte, die Bekannten sind in der Versammlung und die Unbekannten werden zu finden sein. Da aber die „Unbekannten" rechtzeitig durch die Veranstalter verständigt und die Konferenz abgesagt worden war, war der Liebe Mühe umsonst. Die Polizei hatte die auswärtigen Delegierten nicht gefunden. Nach Wiener-Neustadt war ebenfalls ein Parteitag einberufen, an dem auch ein Genosse von Linz teilnahm. Dieser Parteitag konnte ohne Störung tagen und hatte keine polizeilichen Belästigungen zur Folge.

Die Korrespondenz und Schriftstücke aus dieser Zeit wurden selbstverständlich nach Kenntnisnahme sofort vernichtet, da man immer vor der Gefahr einer Hausdurchsuchung stand und bei der geringsten Mißdeutnng der schönste Hochverratsprozeß blühen konnte. Deshalb kann ich auch nicht mit Sicherheit angeben, von welcher Parteiinstanz diese Kongresse einberufen wurden oder an welchen Orten diese Instanzen fungierten, in Graz, Brünn, Wien oder in Wiener-Neustadt. Wie aufmerksam man uns behandelte, geht daraus hervor, daß man sogar unruhig wurde, als man mich einmal mit einem „Fremden" spazieren gehen sah, der nach Linz kam, um mit mir über Parteiverhältnisse zu sprechen, also eine Sache, von ganz privater Natur. Wir gingen über den Freinberg, die Naturschönheiten des lieben Linz bewundernd, nahmen eine Jause, und der Polizeiunbekannte fuhr wieder nach seinem Wohnorte Wien. Wie ich dann abends nach Hause kam, erzählte mir meine Frau, daß die Polizei da war, sich zu erkundigen, wer der fremde Herr sei, mit dem ich spazieren gehe. Die richtige Antwort haben sie sich geholt, denn niemals wieder wurde meine Frau von der stets lästiger werdenden Polizei gefragt.

Radikale Elemente.

Unterdessen kamen immer mehr alarmierende Nachrichten von Wien über terroristische Taten, über die Morde von Eisert, Merstalinger, die großen Holzbrände, die Morde von Polizeiorganen in Floridsdorf. Alle diese abscheulichen Taten erregten die Gemüter ungemein, die einen mit Grauen und Abscheu, die anderen mit der Hoffnung auf baldige Revolution. Diese Meinung wurde noch gefördert durch geschickt eingeschmuggelte Preßerzeugnisse und durch die Londoner „Freiheit" von Johann Most, die schon über alle Maßen blutrünstige Artikel enthielt und den Unsinn einer bald zu unternehmenden Revolution in den unklaren Köpfen zu steigern suchte. Auch Erzeugnisse aus Geheimdruckereien kamen zum Vorscheine (in kunterbuntem Letternmaterial hergestellt), die, in bombastischem Stile gehalten, zur Nachahmung terroristischer Taten und zur Organisation aufforderten. Der Ausnahmszustand hat nämlich in Wien und in einigen Orten Niederösterreichs eine legalere Form der Organisation behindert. So wurde zu dem bekannten „Schneeballensystem" angeeifert. Im Sommer 1883 kamen die ersten Ausgewiesenen aus Neunkirchen, Wien, Floridsdorf, und ich muß ausdrücklich konstatieren, lauter ehrliche brave Arbeiter, die auch in Linz und in der Langeschen Gießerei in Urfahr Arbeit fanden. Aber sie hatten Ansichten, wie sie in der Londoner „Freiheit" und in deren verstümmeltem Ableger, der „Zukunft" in Wien, propagiert wurden. Wohl verabscheuten diese Leute, meist Funktionäre von aufgelösten Vereinen, die geschehenen Greueltaten und wären gewiß auch nicht fähig gewesen, ähnliche Scheußlichkeiten zu begehen, aber vorwärts wollten sie das Rad der Zeit treiben, und ihre Ueberzeugung hatte sich bei ihnen so festgesetzt, daß sie der Hoffnung waren, in einem Jahre sei der Umsturz vollzogen. Daß diese radikalen

Allüren bei den Arbeitern Anklang fanden, ist nicht zu wundern. Die in sozialistischem gemäßigten Tone geschriebene Wiener „Wahrheit" wurde zurückgedrängt und die „Zukunft" als offizielles Arbeiterorgan eifrigst kolportiert. Harte Redefehden wurden geführt. So mancher, der dazumal den Dolch unterm Gewande trug, fristet heute sein Leben als biederer Linzer Meister, der für Innung, Befähigungsnachweis und Lehrlingsausbeuterei im Gegensatze zu den Ideen seiner Jugendzeit schwärmt.

Die besonneneren Elemente wurden nach und nach alle zurückgedrängt, aus ihren Funktionen hinausgewählt oder hinausgeekelt, so daß ich mit einigen Wenigen den Kampf zu führen hatte. In kluger Weise wurde ich ferngehalten von einem öffentlichen Auftreten und ich drängte mich nicht vor. Ich hatte ja ein anderes Hilfsmittel, um unsere Ideen durchzusetzen: meinen jüngsten Bruder, einen Zimmerer; jung, feurig als Redner, dem ich die Reden ausarbeitete und der meine Instruktionen befolgte, und die jüngeren Leute abhielt, sich von den Drängern fortreißen zu lassen. Nur dann und wann in geschlossenen Besprechungen nahm ich die Gelegenheit wahr, die Lehren des Sozialismus zu vertreten, so daß einmal nach Beendigung einer solchen Versammlung ein Wiener Ausgewiesener erklärte: „Ja, der mit dem schwarzen Barte hat vollkommen recht, wir befinden uns auf einem Irrweg." Aber die Leute waren aus der Hypnose nicht so leicht wach zu rütteln, fest verfessen waren sie in dem Wahn, in einem Jahre ist die Revolution vorüber.

An einem Sommersonntagsnachmittag kam ich von einem Spaziergange mit meinem Töchterchen zufällig in eine Versammlung, wo das Thema über die kommende Revolution behandelt wurde, und da ich schon einmal in der Hölle war, wollte ich nicht fortschleichen, denn als Verräter wurde ich in jedem Fall, ob ich ging oder blieb, betrachtet. Dies war

ja der Zweck einiger, um mich auf diese Weise einflußlos zu machen. Und so beteiligte ich mich auch an der Debatte, setzte den Versammelten auseinander, daß eine Revolution mit ein paar vom Wahne berauschten Gesellen nicht gemacht werden kann, daß die bei Raubmorden erbeuteten Hilfsmittel eine schlechte Kriegskasse bilden und daß von einem Volke, welches infolge überlanger Arbeitszeit und schlechter Löhne ausgebeutet und degeneriert ist, ein idealer Flug nicht erhofft werden kann. Ebenso falsch sei die Lehre, daß es dem arbeitenden Volke recht schlecht gehen müsse, damit es zum losschlagen reif werde. Tatsache ist, daß der Arbeiter, der gedrückt und gequält wird, reif wird zu einer Verzweiflungstat, und daß er sich selbst nutzlos opfert, ohne anderes zu erreichen als festere Ketten. Und einem solchen Ziele steuert ihr zu, sagte ich. Während die sozialistische Idee die Förderung der geistigen und leiblichen Wohlfahrt der Arbeiterklasse anstrebt, den Arbeiter zu lichteren Höhen emporhebt, um den Kampf vollgerüstet aufnehmen zu können mit den Verteidigern der gottgewollten Ordnung, sucht ihr den Kampf zu führen mit abschreckenden und verwerflichen Mitteln, mit Mitteln, die dem Volksbewußtsein nicht entspringen. Und lächerlich ist es von euch, immer von einer Revolution zu träumen und zu reden, die sich in einem Jahre vollziehen wird. Erzieht eure Kinder zu braven Menschen und zu guten Sozialdemokraten, dann habt ihr für die Umgestaltung der heutigen Gesellschaftsformen, für die kommende Revolution mehr getan, als ihr glaubt.

Natürlich wurde ich für meine Beweisführung, für die Lächerlichmachung der geliebten angelernten Phrasen maßlos verhöhnt und beschimpft, so daß mein Töchterchen zu weinen anfing. Besonders einer war darunter, der es schon gar nicht mehr erwarten konnte, „wann's“ losbricht und der mir auch seinen „Segen“ gab. Nun, ich hab's ertragen.

Der gute Mann auch, die Revolution hat er nicht erlebt, aber 16 Kinder machten seine Freude aus, und auch die meine, denn seine Nachkommenschaft steht in unseren Reihen.

Nach und nach kamen immer mehr Ausgewiesene, aber auch schon recht zweifelhafte Elemente, denen ich nicht über den Weg trauen mochte. Die Geheimnistuerei wurde in diesen Kreisen praktiziert, aber was da in den Konventikeln gebraut wurde, war dann öffentliches Geheimnis. So, daß ich meinen Freund und Parteigenossen A. Fuchs wiederholt ermahnte, sich von dieser Gesellschaft loszureißen.

Fuchs war in seinem Fache ein tüchtiger Arbeiter, hatte guten Lohn, aber für eine zahlreiche Familie zu sorgen. Durch kleinliche Schmeicheleien seiner falschen Freunde, wurde er immer vorgeschoben, das zu tun, was die anderen nicht tun wollten. Immer galt die Ausrede, daß sie unter Polizeiaufsicht stehen. Geschmeichelt, in der zu erwartenden „großen Bewegung" eine Rolle zu spielen, gab er sich dazu her, die Londoner „Freiheit" energisch zu verbreiten, und mehrmals wurde des Nachts eine solche Verbreitung vorgenommen. Aber merkwürdig war es, daß die Polizei alle die verbreiteten Flugschriften wieder sorgfältig einsammelte.

Auch die Wiener „Zukunft" wurde eifrigst kolportiert, und doch blieb die ganze Bewegung und Tätigkeit auf einen kleinen Teil, aber schon sehr kleinen Teil, der Arbeiter beschränkt. Und wenn nicht die Lokalpresse und die Polizei samt ihren Spitzeln ein Aufhebens gemacht hätten, hätten kaum hundert Bewohner von Linz etwas davon gewußt. Zum letztenmale warnte ich den gutmütigen, ehrlichen Fuchs, als er den Abgott der Wiener radikalen Gruppe, P e u k e r t, auf seiner Flucht in das Ausland an die Grenze begleitete, um „sicher" hinüberzukommen. Peukert auf der Flucht vor einer Ver-

haftung! Wie lächerlich! Peukert hielt sich in Linz auf, Fuchs führte ihn in meine Wohnung, damit wir uns kennen lernen. Ich warnte den Fuchs und sagte dem Peukert aber meine Meinung schnurstracks ins Gesicht, das, was unter seiner Leitung geschehe, sei geradezu eine Gaunerei. Der Mann wurde rot über meine Vorwürfe und beide empfahlen sich, um die Flucht über die Grenze fortzusetzen, aber vorerst hielt Peukert noch in Ried eine Versammlung ab. Als diese absolviert war, setzten sie in einem kleinen Orte an der Grenze über den Inn. Wie abenteuerlich! Des anderen Tages wurde Peukert steckbrieflich verfolgt!

Schwere Zeiten.

Fuchs hatte einen Arbeitskollegen F., der sich in Radikalismus nie genug tun konnte, das größte Maul hatte, sich aber hübsch weit vom Schusse hielt, den Fuchs aber immer mit spießigen Redensarten anzueifern wußte.

Es wurde der Plan gefaßt, in Linz eine geheime Druckerei zu errichten. Die Bestandteile sollten von den Arbeitern der Langeschen Fabrik hergestellt werden. Ein Plan, der von vorneherein den Stempel der Unsinnigkeit trug. Zu dem gedachten Zwecke brauchte man eine Walze, die in Linz nicht gedreht werden konnte, und es mußte deshalb ein Mitwisser mit dieser Walze nach Amstetten wandern, um sie in der dortigen Eisenbahnwerkstätte herstellen zu lassen. Um aber der Sache in erhöhtem Maße zu dienen, wurde dem Walzenbeförderer, einem blutjungen Burschen, aufgetragen, auf dieser Fußwanderung nach Amstetten Flugschriften zur Verteilung mitzunehmen.

Dem Burschen wurde mitgeteilt, daß das Flugschriftenlager auf einem Bodenabteil eines Hauses in der Lubl sich befindet, wo er tatsächlich aus

einem Koffer solche Schriften entnahm und auf die Reise ging, den doppelten Auftrag auszuführen.

Der Mann kam aber nicht bis Amstetten, er wurde früher verhaftet. Von dieser Verhaftung bekam ich auf sonderbare Art Kenntnis, so daß ich rechtzeitig eingreifen und eine Menge ehrlicher Leute vor dem sicheren Verderben schützen konnte.

Ein Parteigenosse von mir hatte eine Geliebte, die beim Polizeikommissär bedienstet war. Diese erzählte ihrem Liebhaber gelegentlich des abendlichen Spazierganges, daß eine Verhaftung vorgenommen und eine Menge Flugschriften saisiert wurde. Der Liebhaber, der mehrere Jahre unter dem Sozialistengesetz in Deutschland tätig war, wußte dies gleich richtig zu deuten, suchte mich nachts noch auf und es wurde in Ordnung gebracht, was in Ordnung zu bringen war. Der Verhaftete wurde in das Linzer Landesgericht eingeliefert und er sagte aus, was er wußte.

Selbstverständlich wurde auch der Ort, das Haus und der Koffer gesucht, aus dem der Bursche die Flugschriften angeblich geholt hatte.

Unter Wacheaufsicht und mit dem Untersuchungsrichter wurde mit dem Häftling die Exkursion unternommen. Es ging alles glatt. Der Bursche fand die Gasse, das Haus, den Boden, den Koffer, und als dieser aufgesperrt wurde, vollzog sich ein Wunder. Wie in der Legende von der heiligen Elisabeth sich das Brot für die Armen in Rosen verwandelte, so hatte sich auch hier ein Wunder vollzogen. In dem Koffer lag wahrhaftiges nahrhaftes Selchfleisch, und nach der Behauptung der Eigentümerin des Koffers, ist in diesem Koffer noch nie etwas anderes aufbewahrt worden als „Gselchtes".

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1883 wurden weitere Verhaftungen vorgenommen, und zwar A. Fuchs (dessen Frau lag im Wochenbett und wurde daher auf freiem Fuß belassen), des Fuchs' Arbeitskollege F., dann Schredl und Perlornigg.

Die Hausdurchsuchung bei A. Fuchs ergab die Saisierung einiger deutscher satirischer Flugschriften und unter dem Schweißleder seines Hutes fand man eine Nummer der Londoner „Freiheit".

Die Untersuchungshaft dauerte bis zum Schwurgerichtsbeginn im März 1884. Nur der famose Arbeitskollege F. wurde nach einigen Wochen Haft, da nichts Belastendes gegen ihn vorlag, entlassen. Dieser große Maulreißer, dem nichts radikal genug sein konnte, der sich brüstete, Atheist zu sein, der sich nie genug tun konnte mit abfälligen Aeußerungen über religiöse Gebräuche und Zeremonien, dieser F. wurde durch die paar Wochen Haft so mürbe gemacht, daß er bei der nächsten Fronleichnamsprozession als Zunftgenosse mit brennender Kerze und mit dem Rosenkranz als Büßer mitmarschierte. Die Charaktereigenschaft eines Gesinnungslumpen kam klar zu Tage auch durch sein Verhalten während des Prozesses der übrigen Verhafteten. Er wurde mit der ihm gebührenden Verachtung bestraft, die er nicht lange zu tragen brauchte, da ihn bald der Tod erlöste. Seine Frau hingegen hielt sich wacker, der allgemeinen Achtung wert.

Der Allgemeine Arbeiterverein wurde in Anbetracht der Situation und seiner wertvollen Bibliothek halber freiwillig aufgelöst. Als der Beschluß gefaßt und die Versammlung beendet war, kamen gerade ein paar Wiener Ausgewiesene in das Versammlungslokal, die gleich ein Spektakel machten, weil sie nicht gebührend empfangen wurden. Später stellte sich heraus, daß sie mehr Provokateure als ehrliche Arbeiter waren.

Es wurde als selbstverständlich angenommen, daß die Verhafteten und ihre Familien nicht hilflos bleiben durften. Schnell schloß sich wieder der Kreis hilfsbereiter Genossen und Genossinnen, um die Mittel aufzubringen, die Familien zu unterstützen, den Häftlingen ihr Los leichter zu machen und für die Verteidigung Vorsorge zu treffen. Es gelang

mir, für A. Fuchs den Advokaten Dr. Nikoladoni bestellen zu können, mit dem ich vereinbarte, daß die Kosten der Verteidigung per 120 fl. in drei Raten gezahlt werden können, doch war es mir möglich durch den Opfermut der Linzer Parteigenossen — auch die Innsbrucker Genossen sind uns mit einem bedeutenden Betrag beigesprungen — die ganze Summe am Vorabend des Prozeßtages bar zu erlegen. Die anderen Angeklagten erhielten als ex offo-Verteidiger den Dr. Edlbacher. Zwei berühmte Advokaten hatten die Verteidigung über und wir waren voller Hoffnung, daß die ganze Angelegenheit glatt verlaufen werde.

Die Hauptverhandlung wurde vor den Geschworenen anberaumt und als geheim erklärt. Für jeden der Angeklagten ließen wir drei Vertrauensmänner nominieren, so daß im Zuhörerraum zwölf Personen anwesend sein konnten.

Die Verlesung der deutschen und schweizerischen Flugschriften erregte ob ihres gediegenen satirischen Inhaltes des öfteren Heiterkeit und Zustimmung, nur bei Verlesung der Londoner „Freiheit" wurden die Gesichter ernster. Einen Beweis, daß die Angeklagten die Schuldigen sind, wollte der Staatsanwalt darin erblicken, daß im „Sozialdemokrat" des öfteren Beträge aus Linz aufschienen. Den Gegenbeweis erbrachten die Verteidiger damit, daß auch nach der Inhaftierung der Angeklagten derartige Beträge ausgewiesen waren, die der Staatsanwalt als fingierte hinzustellen suchte.

Eine heitere Episode bildete die Verwandlung der Flugschriften in Selchfleisch in dem auf dem Bodenraume gestandenen Koffer. Die Eigentümer dieses Koffers, ein Greisenpaar, legten Zeugnis ab, daß in diesem Koffer nie etwas anderes gewesen sei, als Geselchtes. Staatsanwalt und Verteidigung verzichteten auf die Beeidigung, da man annahm, auf falscher Fährte gewesen oder irregeführt worden zu sein.

Die Advokaten hatten ihre Aufgabe glänzend gelöst, beide hielten Verteidigungsreden, die von innerer Wärme zeugten, und eine Befriedigung überkam uns, von zwei so berühmten Rednern vor den Gerichtsschranken die Lehren des Sozialismus verteidigen zu hören.

Sie schilderten die Harmlosigkeit der Bewegung in Linz und die Angst der Polizei mit beißendem Spotte, was aber den einen Advokaten, Dr. Edlbacher, nicht abhielt, in der tags darauf folgenden Gemeinderatssitzung als Gemeinderat den Antrag auf Erhöhung der Zahl der Wachmannschaft wegen der Ausbreitung anarchistischer Gefahr in Linz zu stellen.

Die Angeklagten wurden durch die Geschworenen mit einer Stimme Mehrheit schuldig befunden und A. Fuchs als der Hauptschuldige zu vier Monaten verurteilt, die anderen wurden zu wenigen Tagen Strafe verurteilt.

Dies war für die zahlreiche Familie des A. Fuchs ein harter Schlag und für uns eine ernste Sorge.

Aber nun zeigte es sich, was proletarische Frauen leisten können. Sofort wurde durch unsere Frauen die Verköstigung Fuchs' organisiert. Da Fuchs ein politischer Gefangener war, konnte er sich selbst verpflegen und diese Verpflegung führten unsere Frauen in klagloser Weise durch.

Für die Aufbringung von Geldmitteln zur Unterstützung der Familie und zum Ankauf von Frühstücksmilch für Fuchs hatten die Männer zu sorgen und sie haben auch gesorgt. Die Stunde der Gefahr, die Bedrängnis hat es zuwege gebracht, sich schnell wieder zu finden zur gemeinsamen Abwehr. A. Fuchs wurde von Linz ausgewiesen, für ihn gab es kein Bleiben mehr im Kreise seiner Familie, rücksichtslos wurden die Bande ehelicher Liebe und Treue zerrissen, eine ganze Familie in das Unglück gejagt. So will es Sitte und Gesetz.

Doch einem der Angeklagten konnte ich die Ausweisung ersparen, indem ich ihm Arbeit verschaffte. Als dieser mich schriftlich ersuchte, ihm helfend beizustehen, da meinte mein Töchterchen: „Ja, Vater, weißt du denn nicht mehr, wie diese Leute dich beschimpft haben, und jetzt kommen sie zu dir und du willst ihnen helfen?“ „Ja, Kind, jetzt tritt für mich die Pflicht heran, zu helfen und zu schützen soweit ich kann,“ war neben aufklärenden Worten meine Antwort auf die kindliche Frage.

Fuchs ging nun auf die Arbeitsuche. Da er ein guter Arbeiter war, brauchte man nicht zu sehr besorgt zu sein um ihn. Er fand bald Arbeit in Niederösterreich, aber es war für Fuchs kein Bleiben, er mußte weiter wandern und kam nach Budapest, wo er lohnende Arbeit fand, aber polizeilich belästigt wurde und nach einem Jahre wieder wandern mußte.

Aus diesem Anlasse schrieb er seiner Frau, daß er auf einige Tage zu Besuch kommen werde, die polizeiliche Erlaubnis habe er. Als die Frau den Brief erhielt — es war an einem Sonntag Nachmittag — und die Nachricht las, war ihre Freude ob des baldigen Wiedersehens so groß, daß ihr vor Aufregung das Herz stille stand und sie tot zusammenstürzte. Fuchs kam zum Leichenbegängnis seines so mutigen, opferwilligen Weibes noch zurecht und wir alle seine Freunde trauerten aufrichtigen Herzens mit ihm.

Als er dann von mir herzlichen Abschied nahm und wir uns treuherzig über die stattgehabten Begebenheiten ausgesprochen, meinte er: „Dir danke ich für alles, was du mir und den Meinen Liebes getan. Deinen Ratschlägen, die gut gemeint waren, habe ich aus verschiedenen Gründen nicht Folge geben können, aber seien wir alle froh, daß diese Geschichten nicht einen noch schlimmeren Ausgang genommen haben.“ Fuchs und die meisten in diesem Drama handelnden Personen sind heute nicht mehr unter den Lebenden. Ehret ihrer im Gedenken!

Die Bedrängnis war nun vorüber, eine Partei- organisation gab es nicht. Es war alles zerstoben, wie nach einem heftigen Sturmwind. Ich hörte wohl hie und da, daß einzelne Gruppen Besprechungen abhielten, aber auch daß die meisten solchen Zusam- menkünfte verraten wurden, oder zum mindesten ihre Resultate. Es war daher für mich und meine Ge- sinnungsgenossen gar nicht ratsam, sich in diese Kreise zu drängen; absichtlich hielten wir uns von diesen Leuten ferne.

Nur einer von uns, Genosse Neander, hielt in dieser Periode mit den unabhängigen Sozia- listen die Verbindung aufrecht, was zu dem Er- gebnis führte, daß er zum Redakteur einer in Linz erscheinenden Druckschrift „Arbeit" bestimmt wurde. Herausgeber war ein Arbeiter Josef Fikal, gedruckt sollte das Blatt bei Kraußlich in Urfahr werden. Das Administrationslokal war in der Marienstraße.

Die „Arbeit" erschien im Oktober 1887 und wurde die erste Nummer, der damaligen Zeit ent- sprechend, sofort und total konfisziert, eine zweite Nummer erschien nicht mehr aus Mangel sowohl an Geldmitteln als an Abnehmern.

Neues Leben.

Mittlerweile klärten sich auch die Verhältnisse in Wien, die Organisierung der Gehilfenversamm- lungen und später der genossenschaftlichen Krankenkassen erforderte eine erhöhte aufmerksame Tätigkeit, was wieder auf die Provinz einwirkte und vorderhand den Boden für die gewerkschaftliche Organisation vorbereitete.

Auch in Linz wurden die Gehilfenausschüsse der bedeutendsten Berufe von Sozialdemokraten be- setzt und langsam lernte man wieder das Gefühl der Zusammengehörigkeit kennen. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, um sich zu finden, umso-

mehr, als wir die Empfindung hatten, daß in Wien die Leitung der Parteigeschäfte in recht geschickten Händen war, die uns Vertrauen einflößte und zur erhöhten Parteitätigkeit trieb, um mit Eifer wieder zu bauen, was der Sturmwind niedergerissen hatte.

Die Versammlungstätigkeit war in Linz nahezu erloschen, da fiel es dem Herausgeber und Redakteur des „Linzer Sonntagsblattes“, Hans Kirchmaier, ein, in Arbeiterkreisen für sich und sein Blatt Propaganda zu machen. Zu diesem Behufe berief er eine Volksversammlung für den 27. Februar 1887 ein, mit der Tagesordnung: „Die Arbeiterkammern“, zu der mit großen Plakaten Dr. Kronawetter aus Wien als Referent angekündigt wurde.

Dr. Kronawetter mochte sich wahrscheinlich mit dem schon anrüchig gewordenen Redakteur Hans Kirchmaier nicht in Verbindung bringen lassen und ließ absagen. In der Not um einen Referenten wurde ich von einem Zwischenhändler Kirchmaiers ersucht, das Referat zu übernehmen. Ich sagte zu, und vor einer massenhaft besuchten Versammlung erstattete ich ein Referat, von dem ich, ich gestehe es, selbst zufrieden war. Der Beifall war ein großer, möglich, daß er dem Dr. Kronawetter galt, weil die wenigsten wußten, daß dieser abgesagt hatte.

Aber mein Zuruf am Schlusse der Rede: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ wirkte geradezu zündend, so daß wir am Schlusse dieser Versammlung sofort in ein passendes Lokal gingen, um die Neugründung des Allgemeinen Arbeitervereines zu beschließen und wir ein Aktionskomitee wählten. Das Eis war gebrochen.

* *
*

Bezüglich des vorhin erwähnten Hans Kirchmaier muß ich hier noch folgendes anführen: Er war ein Bauerngutsbesitzerssohn aus Hörsching, hatte Mittelschulbildung genossen, war Wirt „zur Stadt Budweis“ in Urfahr, heiratete eine Unfried, Brauers-

tochter von Auberg, und war bei den Bauern eine ungemein populäre Persönlichkeit, umsomehr, da er schriftstellerisch wirkte, sein Wirtsgeschäft aufgab und das „Linzer Sonntagsblatt“ herausgab, das in der bäuerlichen Bevölkerung stark verbreitet war. Ein Umstand, den Kirchmaier geschickt zu erfassen wußte, half ihm, eine ungeahnte Volkstümlichkeit zu erreichen.

Die oberösterreichischen Bauern wurden hart bedrängt von den Feudalherren wegen der Ablösung von Allodialrechten, ein ungeregelt gebliebenes Rechtsverhältnis des Jahres 1848. Heftig griff Kirchmaier in seinem Blatte in diesen Kampf ein und nahm scharf Stellung für die Bauern. Es kam zum Prozeß und Kirchmaier ging aus dem Schwurgerichtssaale als siegreicher Führer der Bauernrechte hervor.

Kirchmaier war zu einem kleinen Bauernherrgott emporgewachsen und wäre er ein ehrenvoller Charakter geblieben, so wäre eine starke unabhängige Bauernbewegung das Resultat seines Strebens gewesen. So wurde er aber ein leichtfertiger Mensch, dessen Leben nicht makellos war und den klerikalen Gegnern einen Angriffspunkt um den andern bot. Er kam auf eine schiefe Ebene und verlor bei seinem Anhang nach und nach die Achtung und das Vertrauen. Um sich Geltung zu verschaffen, wollte sich Kirchmaier die zerrütteten Parteiverhältnisse der Arbeiter zu Nutze machen. Er nahm in die Spalten seiner Zeitung Arbeiterangelegenheiten auf und erniedrigte den Bezugspreis des Blattes für die Arbeiter um 50 Prozent. Diese Parteinahme für Arbeiterinteressen trug ihm zwei Schwurgerichtsprozesse ein, in welchen er jedesmal glänzend freigesprochen wurde. So erschien er auch den Arbeitern in Linz und Oberösterreich als ein Verteidiger ihrer Interessen. Um nun auch öffentlich zu zeigen, daß er mit den berühmten Männern der Demokratie in Verbindung sei, wurde Dr. Kronawetter zu einer Volksversammlung geladen und dies mit großem Tamtam bekanntgegeben. Kronawetter aber, dem der

moralische Lebenswandel Kirchmaiers bekannt war, kam nicht nach Linz und ich trat in dieser Volksversammlung als Referent an seine Stelle und das war gut so.

Durch meine Rede wurden die sich abseits haltenden Genossen wieder wachgerüttelt und kamen zur selbständigen Leitung und Führung ihrer Parteiangelegenheiten, sie brauchten nicht unter den Fittichen eines Kirchmaier Schutz zu suchen.

Kirchmaier sank immer tiefer und tiefer und der einst so gefeierte Mann endete sein Leben im Strafhause Suben, wo er eine mehrjährige Zuchthausstrafe wegen Militärbefreiungsschwindeleien zu verbüßen hatte.

* * *

Im Jahre 1888 kam der dritte Arbeiterverein für Linz zustande, der eine rege Tätigkeit entfaltete, eine ansehnliche Mitgliederzahl aufwies, und sein Vereinslokal beim schwarzen Bären in der Herrenstraße hatte. Aber auch in der Provinz erwachte neues Leben, gefördert durch erhöhte Versammlungstätigkeit. Die Welser Genossen hatten auch ihren Revolutionstraum ausgeträumt. In Steyr war die Bewegung infolge des flotten Geschäftsganges in der Waffenfabrik eine rege, auch im Unteren Mühlviertel rührte sichs. Kurz es war eine Zeit des ehrlichen Vorwärtsstrebens, wenn auch in Linz und anderswo zweifelhafte Elemente aus der Wirrwarrbewegung sich noch bemerkbar machten. Sie hatten keinen Einfluß mehr. Da sie sich der neuen Ordnung nicht fügen wollten, waren sie bald isoliert und spuckten als unzufriedene Geister, denen es angeblich zu langsam ging, dort und da ihren Geifer aus, ohne weiteren Schaden anzurichten. In Linz wurden diese Geister in dem von ihnen gegründeten politischen Verein „Eintracht“ gesammelt, der es aber kaum auf dreißig Mitglieder brachte, und dem die Einberufung einer öffentlichen Versammlung in der Volks-

festhalle den Garaus machte. Zu dieser vom Vereine „Eintracht" einberufenen Versammlung sollten die beiden bekannten Anarchisten Schneider Rißmann nnd Bäcker Krecal kommen, um für ihre Ideen Propaganda zu machen.

Die Linzer Arbeiter hatten es aber schon satt, sich untereinander nutzlos herumzustreiten und beschlossen, diese Versammlung massenhaft zu besuchen, und den Einberufern die Versammlung wegzunehmen. Und so geschah es auch. In dieser Versammlung wurde ich von den zahlreich Anwesenden zum Vorsitzenden gewählt und als solcher erteilte ich dem mir von den Einberufern bekanntgemachten Referenten, einem gewissen Metall, einer Wiener anarchistischen Größe zur Tagesordnung das Wort. Als dieser Mann das Podium betrat, sah ich, daß er total betrunken war. Schnell entschlossen, packte ich den Mann bei der Achsel, stellte ihn der Versammlung als Referenten vor, mit dem Hinweis, daß dieser Mann kaum fähig sei, in seinem desolaten Zustand eine ideale Sache zu vertreten.

Unter dem Gestammel, daß er von seinen Gegnern bei dem Genusse eines Viertel Rotweines betäubt worden sei, verließ er taumelnd unter dem Gelächter der Versammlung die Rednertribüne. Das Referat wurde nun von mir erstattet und von meinen Gesinnungsgenossen ergänzt. Wir hatten einen guten Erfolg für unsere Sache, der Verein „Eintracht" löste sich wegen Mitgliedermangel auf. Von dem von seinen Gegnern „betäubten" Mann sah ich nichts mehr. Hinterher hörte ich, daß er des vormittags im Gasthause „zum Hirschen" zu viel dem Weine zugesprochen hatte, so daß sich die Mitglieder des Vereines „Eintracht" selber seiner schämten. Er soll eine degenerierte Persönlichkeit aus besseren Kreisen gewesen sein und die anarchistische Bewegung zu seinem Fortkommen benützt haben.

Mit den neuen Männern der Polizeiabteilung, die von Wien aus hieher versetzt wurden, hatten

wir harte Kämpfe zu bestehen, da diese Herren die Wiener Polizeimanieren auch uns gegenüber anwenden wollten, was wir uns nicht gefallen ließen. Infolge unseres fortwährenden Kritisierens der Polizeischikanen in den Versammlungen und das Urgieren von Statthaltereirekursen rückte ein Kommissär einmal mit dem Geständnis heraus, daß er eine Belehrung erhalten habe, denn er habe nicht gewußt, daß die Linzer anders zu behandeln seien, als die Wiener Arbeiter.

Von Hainfeld zur Maifeier.

Zwei Ereignisse waren es, die geradezu bahnbrechend wirkten. Das eine war der Einigungskongreß in Hainfeld, der den Parteigenossen wieder Mut und Vertrauen gab. Auch die Linzer Genossen verloren ihr Mißtrauen gegen die Wiener, umsomehr, da sie mit den leitenden Personen sympathisierten, die den Beweis ihrer Fähigkeit, die Parteigenossen zu fruchtbarer Organisationstätigkeit anzueifern, erbracht hatten. Genosse Dr. Adler, dem die Linzer diese anerkennenswerten Verdienste zuschrieben, war daher in Linz eine beliebte und gern gesehene Persönlichkeit, schon um seiner Uneigennützigkeit willen, die man in der Provinz sehr hoch einschätzt. Getragen von dem Bewußtsein, eine einige Partei zu sein, fand sich eine Anzahl Männer der Arbeit, die agitatorisch sehr wirksam war, und es konnte allen Wünschen der Landorte, sie mit Referenten zu ihren Versammlungen von Linz aus zu versehen, Rechnung getragen werden.

Voll Begeisterung opferten diese Männer ihre freie Zeit, ja auch nur zu oft ihren schmalen Verdienst, um der heiligen Sache der Arbeiter zu dienen. Ist auch mancher müde geworden, eine gute Saat haben sie ausgestreut, die bald zu keimen anfing und heute in Blüte steht.

Das zweite Ereignis war die erste Maifeier, zu der sich die klassen- und zielbewußten Arbeiter rüsteten, um den Tag würdig, festlich und eindrucksvoll zu gestalten. Das Bürgertum hatte ein ernstliches Bangen vor dem Herannahen des Tages; die behördlichen Organe rüsteten zur Aufrechthaltung der „Ordnung“. Ein harmloses Flugblatt zur Aufforderung an die Arbeiter wegen der Begehung der Maifeier, das den Schlußsatz enthielt: „Arbeiter, rüstet zur Maifeier!“ wurde unter landesgerichtliche Untersuchung gestellt, bei der aber sonst nichts herauskam, als der gute Rat, statt „rüstet“ ein anderes Wort zu wählen, denn unter „rüsten“ könnte man nur zu leicht „Waffenrüstungen“ verstehen!

Bei den vielen Bedenken der Behörden und bei der hohen Begeisterung der Arbeiterkreise, der ängstlichen Furcht der Bürgerklasse wird es jeder verstehen, daß auch die Leiter dieser Veranstaltung sich der großen Verantwortung voll bewußt waren und ihre Anordnung gewissenhaft trafen und durchführten. Der Behörde gegenüber hatten wir die volle Verantwortung zur Aufrechthaltung der Ordnung übernommen, mit der Bedingung, daß unsere Kreise nicht durch ein unnützes Wacheaufgebot provoziert werden. So wurde mit Bangen allerseits der Weltfeiertag erwartet. Der Tag selbst wurde in Linz von den Arbeitern mit teilweiser (in Steyr mit gänzlicher) Arbeitsruhe durch eine zahlreich besuchte Versammlung am Vormittag und mit einem imposanten Feste nachmittags ernst und würdevoll gefeiert. Wie erzählt wurde, soll die Linzer Garnison an diesem Tage Bereitschaft gehabt und das Gaswerk und den Brückenkopf in Kleinmünchen-Ebelsberg besetzt haben. Das Fest nahm programmäßig um 8 Uhr abends sein Ende und verlief in vollster Ruhe und ohne Störung; die Wachmannschaft war taktvoll geleitet und überließ uns vollständig die Aufrechthaltung der Ordnung, sie hatte zwar Bereitschaft, um zur Hand zu sein, wenn unberufene

Elemente wider unseren Willen unliebsame Demonstrationen machen sollten. Aber auch das war eine unnütze Sorge.

Kaum war der Tag vorüber, war die bürgerliche Presse voll Hohn über die Arbeiter, die so rechtlich strenge ihren Weltfeiertag feierten. Die vorherige Angst verwandelte sich bei diesen Leuten nun in hochnäsige Geringschätzung gegenüber den Bestrebungen der Arbeiter. In den Arbeitern aber wurde so recht eindringlich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit geweckt und aus dieser Begeisterung heraus erwuchs so mancher Kämpfer für die große Armee der sozialen Befreiung, so daß wir es wagen konnten, im nächsten Jahre schon in den Wahlkampf zu treten, mehr zur Schulung und zur Anspornung der Kräfte, als daß ein praktischer Erfolg angestrebt worden wäre.

Die erste Landeskonferenz.

Am 22. November 1891 fand die von mir einberufene erste sozialdemokratische Landeskonferenz von Oberösterreich und Salzburg in Linz statt. Genosse Neander war Vorsitzender dieser Konferenz. Die Tagesordnung lautete: 1. Situationsbericht. 2. Agitation und Organisation. 3. Die Presse. 4. Arbeitervereine und Gewerkschaften. 5. Regelung der Reiseunterstützung. 6. Wahlen in die Unfallversicherungsanstalt. 7. Anträge. Es brachte Genosse Neander den Bericht über die Partei- und Vereinsverhältnisse und berichtete, daß der Mitgliederstand des Allgemeinen Arbeitervereines 150 sei, der Fachverein der Tischler habe 135, der Bäcker 87, Schuhmacher 43 und der Arbeitersängerbund 42 Mitglieder.

In Gründung begriffen seien die Gewerkschaften der Bauarbeiter, der Metallarbeiter, der Hafner und der Schneider. Er teilte mit, daß es uns nicht gelungen

ist, in den größeren Fabriksorten, wie Kleinmünchen, Traun, festen Fuß zu fassen, da jeder Genosse der einigermaßen agitatorisch tätig sei, gemaßregelt wird. Auch sind zu wenig agitatorische Kräfte vorhanden, was zur Folge hat, daß einzelne Genossen sich vollständig aufreiben. Auch die Zahl der Vereinsmitglieder drückt nicht unsere Parteistärke aus, denn unsere öffentlichen Veranstaltungen, wie Volksversammlungen, Feste, Vorträge usw. erfreuen sich eines starken Besuches und dürfte in diesen der Gradmesser, wenigstens derzeit, über das Anwachsen der Partei seine Bestätigung finden. Der Weyrer Genosse berichtete, daß 50 Mitglieder im Arbeitervereine sind. Genosse Breithofer aus Mauthausen teilte mit, daß der Arbeiterverein 350 Mitglieder zähle, und der Geist der Leute ist ein unserer Sache günstiger.

Die Bewegung nimmt fortwährend zu.

Genosse Buller aus Schwertberg berichtete, daß die Situation eine gute sei, und der Verein 240 Mitglieder habe. Genosse Lindner aus Ried berichtete über einen Stand von 85 Mitgliedern und über die Schwierigkeiten der Agitation in dem kleinen Städtchen. Genosse Tischlinger aus Wels hat zu berichten, daß in seinem Orte recht ungünstige Verhältnisse herrschen und der Arbeiterverein, der nun schon 22 Jahre besteht, kaum 60 Mitglieder hat. Genosse Kernbauer aus Steyr berichtete: Die Vereine wurden uns aufgelöst, die besten Genossen gemaßregelt; aber trotzdem ist die Bewegung in Steyr nicht zu unterdrücken und gewinnt an Ausdehnung. Genosse Heinze aus Steyr konnte berichten, daß die Behörde die Gründung eines slavischen Arbeitervereines untersagte. Genosse Egger aus Salzburg teilte mit, daß sie mit dem Fortschritten der Organisation zufrieden seien. So zählte der Allgemeine Arbeiterverein 390, der Holzarbeiter-Fachverein 192, der Fachverein der Schneider 109, der Schuhmacherverein 57, der Bäckerverein 65 und

der Sängerbund 30 Mitglieder. Der Buchdrucker-verein stand wie in Linz, der Bewegung ferne. Die Vereine harmonieren gut und nehmen fortwährend zu.

Ueber Antrag Weiguny wurde beschlossen, die Gründung je eines politischen Vereines für Oberösterreich und Salzburg in Angriff zu nehmen. In der Begründung dieses Antrages wird ausgesprochen, daß es mit den Agitatoren deshalb so schlecht bestellt sei, weil zum Teile wenig Gelegenheit zur Ausbildung derselben vorhanden ist und weil sich der Einzelne vollständig aufreibt, da ihm weder die Kosten noch die Zeitversäumnis vergütet werden. Deshalb muß für eine regelmäßige Beitragsleistung Sorge getragen werden.

Ueber Parteipresse referierte Genosse Herzog und empfahl den Antrag: „Die Landeskonferenz anerkennt die Wichtigkeit und Bedeutung der Herausgabe einer sozialdemokratischen Zeitschrift für Oberösterreich und Salzburg, jedoch soll mit der Aktivierung erst begonnen werden, wenn die Mittel eines zu gründenden Preßfondes es tunlich erscheinen lassen; bis zu diesem Zeitpunkte wird der „Arbeiterwille" als korrespondierendes Organ für Oberösterreich und Salzburg anerkannt. Die Salzburger und Steyrer Genossen konnten sich mit der Gründung eines eigenen Blattes nicht befreunden und vertraten die Ansicht für die Verbreitung des „Arbeiterwille" einzutreten, damit auf die schon bestehenden Blätter Rücksicht genommen werde. Schließlich wurde der vorgelegte Antrag angenommen. Zur Wahl in die Unfallversicherungsanstalt wurde der Beschluß gefaßt, die Salzburger Genossen, als am Sitze der Anstalt, werden beauftragt, ein Wahlkomitee aufzustellen und sich im gegebenen Fall mit den Genossen der übrigen Orte ins Einvernehmen zu setzen.

Die Punkte „Arbeitervereine und Gewerkschaften", „Die Regelung der Reiseunterstützung" wurden in dem Sinne erledigt, daß den Teilnehmern

der Konferenz empfohlen wurde, die Gewerkschaftsbewegung eifrigst zu fördern und die Arbeiter zentralistisch zu organisieren. Den Schluß bildete eine Anrempelung gegen den Wiener Vertreter Heimon durch den Delegierten von Weyer über die in Linz bereits abgetane Hanser-Geschichte.

* * *

Hanser war Redakteur der in Wien erscheinenden „Volkspresse“ und Heimon der Herausgeber. Beide Personen waren in Linz von Versammlungsreden bekannt, die sie im Interesse der von ihnen geleiteten „Volkspresse“ und zu deren Verbreitung hielten. Aber sonderlichen Einfluß hatten beide nicht, ersteren hielt man für einen verbummelten, letzteren für einen zwieschlächtigen Charakter. Doch ihr Organ, das als Parteiorgan anerkannt war, hatte in Linz und an anderen Orten Oberösterreichs gute Verbreitung. Beide wollten sich der seit Hainfeld neu geschaffenen Parteiordnung und Disziplin nicht fügen und nahmen persönlich in ihrem Organe „Volkspresse“ eine unabhängige Stellung ein, und benützten geschickt die abgetanen Phrasen von der Allgewalt der sozialrevolutionären Propaganda, um die lose herumirrenden Elemente dieser Bewegung unter ihrer Führung zu sammeln, aber sie hatten wenig Glück damit. Selbst die oppositionellen Sozialisten Oesterreichs, wie sich die Ueberbleibsel jener Drangperiode nannten, schüttelten die Herren von ihren Rockschößen, wie aus einem Flugblatt „Manifest der unabhängigen Sozialisten an das österreichische Proletariat“ hervorgeht. Es heißt darin: „Die Volkspresse formierte nun, um die persönlichen Gründe des Zwiespaltes zu vertuschen, eine Opposition, die, obwohl nur persönlichen Initiativen entsprungen, als „prinzipiell“ ausgegeben wurde, aber wegen ihrer vollkommen destruktiven Tendenz, ihres planlosen Hin- und Hertastens und ihrer kopflosen Anschauungsweise eine ungeheuerliche Bloß-

stellung der wirklich „radikalen“ Elemente bedeute.“ Man entschloß sich Gründe zu einer Opposition zu suchen, zu einer Opposition, die, weil sie tatsächlich nicht wußte, was sie wollte, zugrunde ging.

Die Wiener Genossen wurden ja mit den beiden Herren unter manchen Kämpfen fertig, und eine eigens zur Austragung dieser Streitangelegenheit einberufene Konferenz in Brünn entschied die Aberkennung jeder Vertrauensstelle des Hanser und der „Volkspresse“ als Parteiorgan. Die Linzer Genossen hatten zu dieser Konferenz den am Linzer Platze tätigen Kolporteur der „Volkspresse“ als Delegierten entsendet, und zwar aus dem besonderen Grunde, weil er zur Sache Hansers hielt und für ihn Partei ergriff. Selbst ein Wiener Ausgewiesener, der radikalen Gruppe angehörend, wußte er die Beschuldigungen auf der Konferenz gegen Hanser mehr für diesen günstiger zu beurteilen. Wir hatten aber ohne Ausnahme das vollste Vertrauen zu seiner Rechtlichkeit, da wir ihn als braven Mitarbeiter kennen gelernt haben. Sein Bericht von der Konferenz über die Hanser-Geschichte war vernichtend für diese Streitbewegung.

Der Bezug der „Volkspresse“ wurde sofort eingestellt und die an uns in großen Mengen gesandten Flugschriften nicht verteilt. Diese Flugschriften waren betitelt: „Arbeiter Oesterreichs in zwei Teilen“ und „Sozialdemokraten Oesterreichs“, worin Hanser die Beschuldigungen der Arbeiterzeitungen und eines von Schuhmeier gefertigten Flugblattes zurückweist, worin das Sündenregister der Beiden (Hanser und Heimon) publiziert und ein neues Blatt, „Volkstribüne“, für 21. Oktober angekündigt wurde.

Alle diese an uns gesendeten Flugblätter gelangten nicht zur Ausgabe, sie wurden von uns konfisziert. Die Linzer Genossen waren des ewigen Gezänkes satt, und das kaum gewonnene Vertrauen für Wien sank wieder um einige Grade, daher rührt auch der Beschluß, den „Arbeiterwillen“ aus Graz als Parteiorgan für Oberösterreich anzuerkennen.

Rege Tätigkeit.

Wir hatten zwar noch einige Scharmützel mit frei herumlaufenden Sozialrevolutionären, oder mit deren Gäften zu bestehen. Der Angriffspunkt war meistens meine Wenigkeit. Der letzte und harmloseste dieser Revolutionäre war Losert in Salzburg, in Verbindung mit Franz Egger, dem Delegierten auf der ersten salzburgisch-oberösterreichischen Landeskonferenz, der kaum von der Konferenz zurückgekehrt, in Salzburg ein Blatt, die „Allgemeine Zeitung" herausgab.

Losert war Redakteur, der aber je länger er Redakteur war, desto verschrobener in seiner Ideenverbindung wurde. Sein Steckenpferd war zur Heilung aller sozialen Schäden die Abschaffung jenes Paragraphen im bürgerlichen Gesetzbuche, der die Erbfolge regelt. Losert war kein schlechter Redner, aber durch seine Konfusion gewann er keinen Einfluß, so daß sich ihm nur die Marodeure des abgetanen Feldzuges anzuschließen begannen. Am 1. Mai 1893 wechselten ich und Losert die uns zugewiesenen Versammlungsorte. Ich wurde für Salzburg bestimmt, Losert für Weyer, der hoffen mochte, die Weyrer Arbeiter, die größtenteils in der dortigen Möbelfabrik beschäftigt waren und sich aus Wien rekrutierten, für seine Ansichten zu gewinnen. Es gelang ihm nicht. Ich hatte in Salzburg eine starkbesuchte Versammlung. Und wenn ich bei dieser sonst gar keinen Erfolg gehabt hätte, so freut mich doch einer. In dieser Versammlung war ein junger Handwerksbursche, ein Drechsler, anwesend, der auf der Durchreise in Salzburg den 1. Mai mitfeierte und zum erstenmale in einer sozialdemokratischen Versammlnng war. Dieser Handwerksbursche nahm aus dieser Versammlung eine solche Begeisterung mit, die anhaltend genug war, daß er ein Kämpfer in unserer Armee wurde, und nicht einer der Letzten. Es ist dies unser Genosse Abram in Innsbruck.

Ende August hatten wir in Linz unter freiem Himmel eine Versammlung, die von Genossen Neander präsidiert wurde und Genosse Reumann aus Wien über die „politische Lage“ referierte. Beim zweiten Punkt sollte von Genossen Prähauser aus Salzburg über den internationalen sozialdemokratischen Arbeiter-Kongreß in Zürich berichtet werden. Wegen dieses Punktes kamen nun Losert und Hospotzky, der wegen einer schlecht gespielten Rolle während der terroristischen Bewegung in Wien eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte und in seinem alten Grolle, gerne andere zu Taten anspornen wollte, aber in Linz hinlänglich bekannt war. In dieser Versammlnng nun wollten die Beiden mit Schimpfereien über die Sozialdemokratie die Linzer Arbeiter von ihrer erlangten Einigkeit kurieren, aber es gelang ihnen nicht. Die Versammlung wurde unruhig und unter dem Beifalle der ganzen Versammlung machte ich den Losert unmöglich. Bald verschwand er auch von der Bildfläche, einsam seinen Narreteien lebend, und mit ihm verschwand auch die „Zeitung“. Wir hatten nun Zeit, uns mit allem Pflichteifer der agitatorischen und organisatorischen Tätigkeit hinzugeben, da wir von derlei Konfusionen nicht mehr belästigt wurden. Und mit Stolz erfüllt mich der Gedanke, daß ich in all' den Widerwärtigkeiten, in all' den Stürmen oft einsam und verlassen, oft gehöhnt und beschimpft, dann wieder geschmeichelt und umrungen, schwer arbeitend und gar oft hungernd, doch niemals mutlos wurde, sondern ich bin gestanden wie eine Tanne im festem Grunde. Ja, und ein fester Grund war die Parteigenossenschaft in Linz. Er mußte nur gesäubert werden.

Die Linzer Buchdrucker schlossen sich anfangs der Neunzigerjahre ebenfalls mehr der Arbeiterbewegung an. Hauptsächlich war es damals eine kleine Schar junger aufgeweckter Buchdrucker, die, aus der Fremde kommend, hier eine Tafelrunde bildeten,

sie waren die Triebkraft für die Umgestaltung der Denkweise unter ihren Berufskollegen. Sie arbeiteten gut, aber ihr Bleiben war nicht von langer Dauer, denn bald fand sich im Geschäft ein Grund zur Entlassung. Das hatte wieder sein Gutes. So kam z. B. Spielmann nach Ischl und gar bald bemerkte man auch im oberen Salzkammergut eine tätige Organisationsarbeit.

In Linz hatten wir mit unseren Versammlungen immer mehr Zuspruch und größeren Erfolg. Es fiel dem oberösterreichischen Volksbildungsverein ein, von einem Lehrer einen Vortrag „Ueber die Trugschlüsse der Sozialdemokratie" halten zu lassen, der selbstverständlich von unseren Parteigenossen besucht wurde. Der Vortrag des Landlehrers über die Sozialdemokratie war ein Stumpfsinn und forderte zum sofortigen Widerspruch heraus, was auch seitens unserer Parteigenossen im Vortragssaale geschah; es wurde angekündigt, daß dieses Thema in einer Volksversammlung behandelt werde. Die Versammlung wurde mit der Tagesordnung: „Die Trugschlüsse des oberösterreichischen Volksbildungsvereines über die Sozialdemokratie" im Saale „zum schwarzen Bären" abgehalten. Der Lehrer wurde eingeladen, ließ aber absagen. Zu Referenten von unserer Seite wurden Genosse Herzog und ich bestimmt. Das Lokal war überfüllt. Genosse Herzog erstattete Bericht über die Veranlassung zu dieser Versammlung und übernahm den einleitenden und theoretischen Teil. Mir verblieb die Kritik und die Verteidigung der sozialdemokratischen Grundsätze. Nie wurde ich so von Beifall überschüttet, wie in dieser Versammlung habe aber auch nach meinem Dafürhalten meine beste Rede gehalten. Der Volksbildungsverein ließ uns fürderhin in Ruhe. Daß diese Versammlung nicht nur in unseren Kreisen gewirkt hatte, sondern auch bei den Bürgerlichen Beachtung fand, geht aus einem Ausspruch hervor, den eine populäre Linzer Persönlichkeit in einer

bürgerlichen Versammlung machte. Dieselbe sagte: „Ich war in einer Arbeiterversammlung und gestehe, man kommt aus einer solchen viel besser heraus, weil man mit Vorurteilen beladen hineingegangen ist.“

Diese Versammlung war deshalb so wertvoll, weil der Beweis erbracht wurde, daß wir den Kampf mit den politischen Gegnern nach jeder Richtung aufnehmen können. Dies, nur dies allein erfüllte die Parteigenossen mit stolzer Zuversicht und in der Folge haben wir in gegnerischen Versammlungen manchen Sieg errungen.

Auf dem Lande.

In Linz hatten wir Bewegungsfreiheit erkämpft. Aber die Bezirkshauptmannschaften am Lande hatten noch sonderbare Manieren, mit denen sie dem Eindringen der Sozialdemokraten Einhalt tun wollten.

So wurde in Schärding eine Versammlung nach der anderen verboten. Einmal war die Tagesordnung „Was ist's mit unserem Wahlrecht“, das anderemal „Sozialreform und Arbeiterschutz“, geeignet, das öffentliche Wohl zu gefährden, indem diese Versammlungen nur dazu benützt werden sollten, die Arbeiter „aufzuhetzen“. In diesem Stil waren die meisten Versammlungsverbote gehalten.

Aber noch ärgerlicher war das Lokalabtreiben. Hier ein Beispiel: Wir hatten in Haslach, diesem industriellen Marktflecken des Mühlviertels, dessen Bewohner sich stets liberal gebärdeten, eine Versammlung einberufen. Das schönste Lokal im Markte stand uns zur Verfügung. Als diese Tatsache bekannt wurde, ging das Kesseltreiben gegen den Wirt an. Die Versammlung und die Plakatierung waren behördlich schon bewilligt. Unser Vertrauensmann schrieb: Heute mittags saßen in Wöß Gasthaus in Rohrbach der Pfarrer von Haslach, der Kooperator

von Rohrbach und ein Stiftsgeistlicher von Schlägl mit dem Kommissär, der die Versammlung zu überwachen haben wird und der Gendarmeriewachtmeister von Haslach beisammen und beratschlagten, wie sie bei der Versammlung vorgehen werden. Der Pfarrer meinte, er werde den Leuten schon den Weg aus Haslach zeigen.

Durch den Gendarmeriewachtmeister wurde der Wirt drangsaliert, die Plakate wurden im Auftrage des Bürgermeisters durch den Gemeindepolizisten entfernt. Angeblich, weil die Versammlung nicht bei Seiner Gnaden dem Dorfschulzen angezeigt war. Unser Vertrauensmann wurde sofort vom Dienste entlassen und dem Wirt wurde so zugesetzt, daß er nachteilige Folgen befürchtete und sich entschloß, das Lokal abzusagen, die Bezirkshauptmannschaft hievon verständigte und diese die Einberufer mit dem Bemerken in Kenntnis setzte, daß die Abhaltung dieser Versammlung in einem anderen Lokale ungesetzlich und unzulässig sei.

So ging es noch einmal, aber wir kamen doch nach Haslach und hatten ganz hübsche Versammlungen. Ich erinnere mich, daß sogar Genosse Schuhmeier eine Versammlung in Haslach hielt und den Pfarrer hat der — Schlag nicht getroffen.

Aber auch anderorts wurde so grober Unfug getrieben, und wo die Arbeiter nicht stark genug waren, den Wirt, der seine Lokale zu Versammlungen zur Verfügung stellte, zu halten, war es um ihn geschehen. Solange wurde von den Ortsgrößen gegen einen solchen Wirt opponiert, bis daß er zugrunde gerichtet war. Kein seltener Fall.

Viel Feind, viel Ehr!

Mit 24. August 1894 untersagte die Statthalterei die Bildung des politischen Vereines „Gleichheit“ aus dem Grunde, weil im § 1 der Statuten

„Die Verbreitung sozialdemokratischer Grundsätze“ als Zweck des Vereines aufschien, was nach Ansicht der Bureaukraten höchst staatsgefährlich war. Es wurde der Ministerialrekurs ergriffen und am 17. März 1895 konnte die konstituierende Versammlung stattfinden, die sich eines ungemein starken Besuches erfreute. Es war Genosse Pernerstorfer als Redner angekündigt, der in der Versammlung in einer zündenden Rede die Herzen entflammte und zur tätigen Mitarbeit begeisterte. Der Erfolg blieb nicht aus, in kurzer Zeit hatte der Verein 600 Mitglieder. Auch die bürgerliche Presse wußte über die Versammlung zu berichten, sie machte nämlich höhnische Glossen, „daß den Genossen die Augen übergehen werden über die an Pernerstorfer zu leistende Zahlung“. Natürlich reizte dies unsere Genossen zu energischem Protest, da Pernerstorfer tatsächlich keine Entschädigung verlangt und auch keine erhalten hat.

Genosse Höger aus Wien wurde wegen einer Versammlungsrede am 14. Juli 1895 vom Bezirksgerichte Linz zu einer Woche Arrest verurteilt. Ueber Berufung des Staatsanwaltes wurde vom Appellgerichte das Strafausmaß auf vier Wochen erhöht, welche Strafe Höger in der Fronfeste Linz verbüßte.

Die Organisationstätigkeit hatte sich unter den schwierigsten Verhältnissen ausgebreitet. Es bestanden anfangs 1896 zwölf Arbeitervereine (in Linz, Traun, Steyr, Ischl, Gmunden, Wels, Ried, Schärding, Mauthausen, Schwertberg, Goisern, Hallstatt) mit 890 Mitgliedern, in sechs Filialen (Kleinmünchen, Mondsee, St. Georgen, Perg, Eberschwang, Haag) hatten diese Vereine 149 Mitglieder. Der neue Arbeiterinnenverein hatte bald 125 Mitglieder. Dann wurde eine Reihe von Berufsorganisationen geschaffen, u. a. der Eisenbahner, Metallarbeiter, Holzarbeiter, Bäcker, Schuhmacher, Hafner usw., so daß wir mit Einschluß des politischen Vereines 45 Organisationen mit 3945 Mitglieder hatten. Ferner

seien noch die Arbeiter-Gesangvereine von Linz, Steyr, Wels und ein Arbeiter-Stenographenverein in Linz erwähnt. Diese Vereine waren nun der Grundstock, der nicht nur erhalten, sondern gepflegt werden mußte, zum erfolgreichen Vordringen in weitere Kreise. Der politische Verein hielt 20 öffentliche Versammlungen ab in 14 verschiedenen Orten. Aber auch die agitatorische Parteitätigkeit blieb nicht hinter dieser Vereinstätigkeit zurück. Mit geringen Mitteln wurde das Möglichste geleistet. Aller Orten, wo Arbeiterherzen schlugen, erwachte das Solidaritätsgefühl. Insbesonders in Linz war die Parteitätigkeit und Parteidisziplin eine stramme. Dies äußerte sich in einer Versammlung Mitte November 1896 im Volksgarten, die von der freisinnigen Lehrerschaft im Interesse der Schule und der Lehrer einberufen war, wozu alle Parteien geladen waren. Diese Versammlung war von allen Kreisen der Bevölkerung massenhaft besucht, doch bildeten unsere Parteigenossen die überwiegende Mehrheit, als deren Sprecher ich in der Versammlung auftreten sollte. Nachdem alle bürgerlichen Koryphäen ihr Liedlein gesungen hatten, kam ich an die Reihe. Schon die begeisterte Begrüßung bei meinem Auftreten setzte mich in eine gehobene, feurige Stimmung, in der ich die richtigen Worte fand und einen durchschlagenden Erfolg für meine Partei errang. Die Anerkennung meiner Parteigenossen war so groß, daß mir Nachts noch von den Buchdruckern eine seltene Ovation bereitet wurde. Ueber den Eindruck meiner Rede lasse ich mir damals zugekommene Schreiben sprechen. Ein Genosse aus Wels, der eigens zu dieser Versammlung nach Linz kam, schrieb mir: „Liebster Genosse! Mein Erstes soll sein, nach meiner Rückkunft von Linz, daß ich mich niedersetze um Dir, lieber Genosse, meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die feurige Rede, die Du bei der Versammlung gesprochen hast. Ich hätte Dich küssen mögen vor Freude, denn nur Du allein

hast die Versammlung ins Richtige gestellt, und hinter Dir die organisierte Arbeiterschaft von Linz, wo sich jedenfalls die deutschnationale Lehrerschaft ein Muster nehmen kann. Wahrlich, lieber Genosse! Für so eine Organisation, wie ihr in Linz habt, ginge ich durchs Feuer. Das „Lied der Arbeit“ und der „Sozialistenmarsch“ müssen doch einen besonderen Eindruck auf die Teilnehmer gemacht haben, gegenüber dem kläglichen Sang der „Wacht am Rhein“ usw.“ — So die Stimme eines Arbeiters. Aus freisinnig bürgerlichen Kreisen kamen Dankdeputationen in meine ärmliche Wohnung und eine Anzahl Schreiben; die Stimmung drückt sich in folgender Zuschrift aus: „Geehrter Herr! Männer von Energie und fester, edler Gesinnung sind überall und allezeit hochzuhalten. Es drängt mich, Ihnen geehrter Herr für die mannhaften Worte, die Sie letzthin im Volksgartensalon bei der Kundgebung für die freie Schule gesprochen, meine vollste Anerkennung und reinste Freude auszudrücken. Ein Stand, der solche Männer in seiner Mitte hat, ist nicht mehr zu übersehen, der hat vollstes Recht auf gleichwertige Beachtung und Anerkennung im sozialen und politischen Leben. Sie haben mich an jenem Tage mit Ihrer Rede fortgerissen, Sie haben mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Seien Sie versichert, daß Sie die Sympathien aller freiheitlich und fortschrittlich gesinnten Männer haben und daß diese Sie in Ihrem Streben unterstützen werden, jeder in seinem Kreise. Nochmals meine Anerkennung.“

So die Meinung aus dem freiheitlich bürgerlichen Lager.

Aus dem klerikalen Lager kam folgende offene Karte: Sie sind ein altes gemästetes Schwein, ein elender, schlechter, niederträchtiger Kerl, Verbrecher gegen die Sittlichkeit, der schon viele Jahre im Zuchthaus gesessen ist. Ein streng klerikaler Schreiber. G. N.

Solche und ähnliche anonyme Zuschriften erhielten wir übrigens im Laufe der Zeit eine ganze

Menge. In einer wurde mir sogar als Todestag der 13. Juni angedroht, wo ich zu scheiden habe, durch den „Bund der schwarzen Hand". Natürlich dienten alle diese Zuschriften uns zur Erheiterung, waren sie ja doch nur die Wutausbrüche von Vorbeterseelen.

Am Ausbau.

Daß unter den Parteigenossen eine recht gehobene Stimmung herrschte, ist erklärlich und erklärlich auch der Wunsch, möglichst bald eine eigene Zeitung für Oberösterreich herauszugeben. Dasselbe Drängen zeigte sich auch bei den Steyrer Genossen, die sich mit demselben Plane trugen, ein eigenes Blatt herauszugeben. Geld hatten weder wir noch die Steyrer Genossen, um den Plan zu realisieren, doch drängte die Zeit, um in dem bevorstehenden Wahlkampfe von 1897 mit dem Blatte schon operieren zu können. In Linz waren die Verhältnisse insoweit günstiger, als wir über geeignete Kräfte verfügten, die zur Leitung des Blattes befähigt waren und auch sonst die Vorbedingungen zur Herstellung eines Parteiblattes vorhanden waren. Steyr hatte aber auch den Ehrgeiz, bahnbrechend zu sein mit einem eigenen Blatt. Ich wurde daher beauftragt, die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen. In einer großen Vertrauensmännerversammlung in Steyr wurde die Sache erörtert und dabei mit viel Eifer und Feuer für Steyr eingetreten. Ich gewann aber während der Versammlung die Ueberzeugung, daß die Herausgabe eines Blattes in Steyr für die Partei eine Gefahr bedeuten würde. Dieser meiner Ansicht gab ich unverholen Ausdruck, doch auf ein Nachgeben der Steyrer Genossen war nicht zu rechnen, schnelles Handeln daher mehr als geboten.

Nach Linz zurückgekehrt, wurden alle Vorkehrungen getroffen und das Blatt „Wahrheit!" er-

schien am 3. Februar 1897 zum erstenmal, vorläufig monatlich zweimal mit einer Auflage von 4000 Exemplaren. Eine zufällige Einnahme für Parteizwecke per 200 Kronen bildete das Betriebskapital und wir hatten es nie nötig, Schulden zu machen, da alle Arbeiten der Redaktion, Administration und Expedition von den Parteigenossen und Genossinnen unentgeltlich besorgt wurden. Neander war verantwortlicher Redakteur, Spielmann der eigentliche Leiter des Blattes, mir war die Verwaltung anvertraut und zur Expedition kamen die Genossen Buchdrucker und Genossinnen, die alle freudig mitarbeiteten am Gelingen des Werkes. Und es gelang.

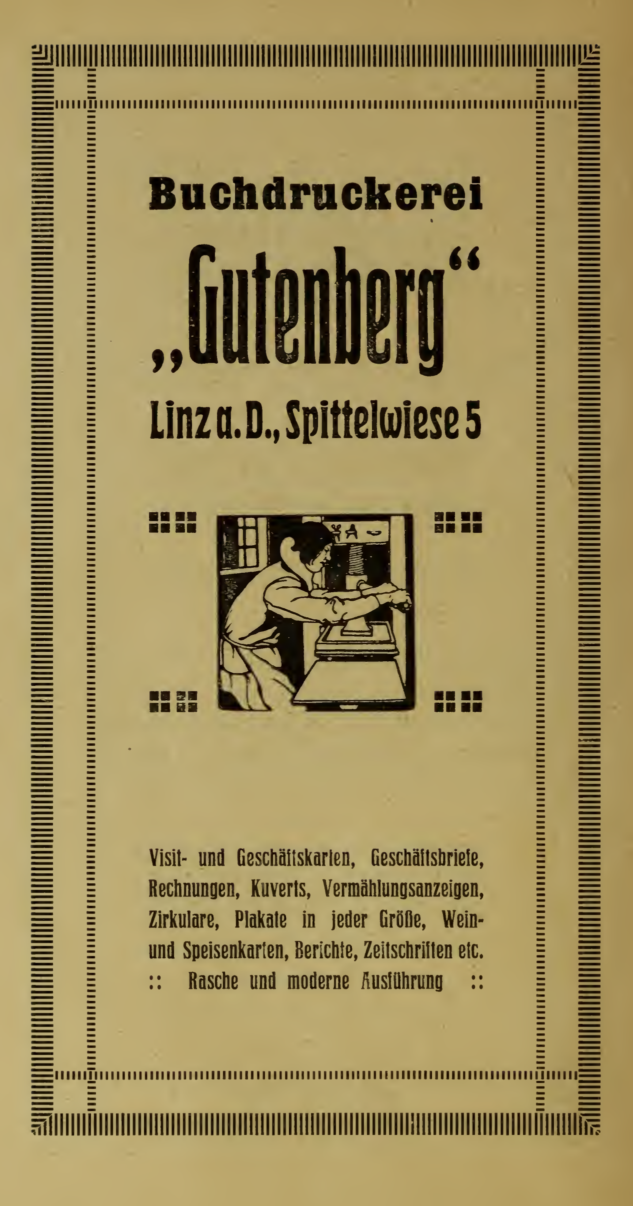
Mit der Gründung des Blattes „Wahrheit!“, das mit der Zeit bald vergrößert und ausgestaltet wurde, hatten die Genossen Oberösterreichs und speziell die von Linz eine tüchtige Waffe in der Hand, die nicht nur geschickt benützt, sondern auch geschickt geführt wurde. Da von nun ab alle Parteivorkommnisse im Parteiblatte aufscheinen, kann ich mit meinen Erinnerungen von dem Werdegang der Partei in Oberösterreich schließen.

Ich wollte mit diesen Erinnerungen hauptsächlich zeigen, unter wie kümmerlichen Verhältnissen die Partei sich entwickelte und wie diese dank der Zähigkeit, Ausdauer und dem Opfermut der Parteigenossen allmählich bis zur heutigen Stärke anwuchs, zur Freude aller Mitkämpfer. Gerne gedenken wir alle jener vielen Ungenannten, die freudig ihren Teil opferten zum Gelingen des Ganzen. Sie alle haben das Dichterwort getreulich erfüllt:

Immer strebe zum Ganzen,
Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied
Schließ an ein Ganzes dich an.






Buchdruckerei
„Gutenberg"
Linz a. D., Spittelwiese 5
Visit- und Geschäftskarten, Geschäftsbriefe, Rechnungen, Kuverts, Vermählungsanzeigen, Zirkulare, Plakate in jeder Größe, Wein- und Speisenkarten, Berichte, Zeitschriften etc.
:: Rasche und moderne Ausführung ::





